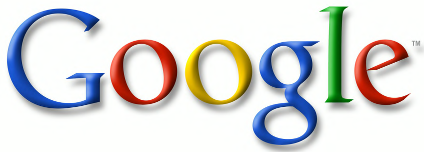




Manché. Ansichten über die Deutsche Reiterei. 1891

cover

— 50

Ansichten über die deutsche Reiterei

nach

Einführung des rauchschwachen Pulvers

und der

Bewaffnung mit Lanzen.

Von

Manché, Generalmajor z. D.

Rathenow.

Verlag von Max Babenzien.

1891.

Ansichten

über

die deutsche Reiterei

nach

Einführung des rauchschwachen Pulvers

und der

Bewaffnung mit Lanzen.

Von

Manché, Generalmajor z. D.

Rathenow.

Verlag von Max Babenzien.

1891.

Durch die Einführung des rauchschwachen Pulvers und des kleinkalibrigen Repetirgewehrs häufen sich diejenigen Zweifler, die der Reitertruppe jede Berechtigung absprechen, sich als eine Truppe zu betrachten, die zur Entscheidung der Schlachten mitzusprechen hat, ja, es geht so weit, daß diese sogar ihren Wert als Aufklärungstruppe bezweifeln. So wurde kürzlich der Schreiber dieses bei einem Gespräch über das neue Gewehr von einem hochstehenden Infanterie-General gefragt:

„Haben Sie immer noch den naiven Glauben, daß die Reiterei der Jetztzeit wieder gleich werden kann in ihren Erfolgen der Reiterei Preußens zu des großen Königs Zeiten?

Diese Frage wurde durch eine Gegenfrage beantwortet:

„Glauben Exellenz an einen ewigen Frieden oder noch an einen zukünftigen Krieg? In letzterem Falle sieht die Reitertruppe nicht ein, wie durch die Einführung des rauchschwachen Pulvers und des kleinkalibrigen Repetir-Gewehres ihr Standpunkte geändert werden sollte."

Ist es nicht wunderbar, daß viele Führer der Waffe, die entschieden am meisten durch die neuen Erfindungen zu leiden haben wird, der Reitertruppe, vollständig den Mut nehmen zu wollen scheinen, für künftige Zeiten auf Ruhm, Ehre und Sieg auf dem Schlachtfelde zu rechnen, sie zur Nebenwaffe von zweifelhaftem Wert zurückdrängen zu wollen? Hat die deutsche Reiterei diesen Zweiflern durch irgend einen Krieg der Neuzeit die Berechtigung gegeben, ihr weniger Mut, weniger Opferfreudigkeit zuzuerkennen, als den Fußtruppen?

Was würden diese Offiziere wohl sagen, wenn die Reiter jetzt daran zweifelten, daß die deutschen Fußtruppen ihre traditionelle Vorliebe für den Angriff bei einem nächsten Kriege aufgeben und sich auf die Vertheidigung beschränken wollten? Mit Entrüstung, davon kann man überzeugt sein, würde eine solche Auffassung von der Hand gewiesen werden.

Und gerade hat die Fußtruppe, wie oben schon angedeutet, durch die neue Bewaffnung in Folge ihrer langsamen Bewegungen sich auf viel größere Verluste gefaßt zu machen.

Ueberzeugen wird man die Zweifler nur durch Thaten. Ein jeder Reiteroffizier also, der mit Liebe seiner Truppe angehört, muß erst recht jetzt sein Alles dran setzen, sich und die Truppe für diese Thaten vorzubereiten.

Aber nicht nur die Verbesserung der Feuerwaffen wird herangezogen, um der Reitertruppe ihre den andern Truppen gleichwerthige Berechtigung abzusprechen oder mindestens anzuzweifeln, sondern auch die höhere Kultur in Betreff der Bodenbenutzung muß herhalten als ein Faktor gegen dieselbe. Hat nun diese höhere Bodenkultur wirklich einen Nachtheil für die freie Bewegungen größerer Reitermassen?

Mit Entschiedenheit muß dem widersprochen und gerade das Gegentheil behauptet werden. Früher, als man die Entwässerung sumpfiger Stellen, feuchten Ackers nicht durch das Drain-System trocken zu legen kannte, wurde das Land, wenn überhaupt etwas dagegen geschah, durch sehr breite, tiefe Gräben, die für die Reiterei bedeutende, oft nicht zu überschreitende Hindernisse waren, oft die Bewegungen derselben in Massen ganz hinderten, für den Ackerbau nutzbar gemacht; vielfach waren kleinere Gehölze, von mehreren Morgen Größe, welche eine freie Bewegung hinderten, mitten in den Feldern anzutreffen, größere Sumpfstellen ebendaselbst waren oft selbstverständlich. Das Alles hat jetzt bei der größeren Ausnutzung des Grund und Bodens aufgehört; breitere, tiefere Gräben, kleinere Gehölze, Sumpfstellen fallen immer mehr fort und dadurch wird gerade das Terrain für Reiterei immer günstiger. Also auch dieser oft zu hörende und nicht mit Recht herbeigezogene Beweis gegen die Verwerthung größerer Reitermassen auf dem Schlachtfelde dürfte nicht stichhaltig sein.

Was hat sich denn nun durch Einführung des rauchschwachen Pulvers pp. für unsere Truppe geändert?

Der Feind ist, so lange er nicht zur Entwickelung gezwungen ist, schwerer zu entdecken, die Recognoszirung seiner Stellung wird behindert und die Patrouillen, einzelne Reiter und Massen werden mit einer noch größeren Menge von Geschossen gegen früher überschüttet. Das wären die Nachtheile.

Diesen gegenüber ist aber ein Vortheil gegen früher festzustellen, der sogar von großer Bedeutung ist und zwar der, daß jetzt, wo die Schlachtfelder klarer zu übersehen sind, dem Führer der Reitermassen es viel leichter wird, den Augenblick zu erkennen, wo er seine Schwerter oder Lanzen in die Wageschale des hin- und herwogenden Kampfes werfen kann und muß, und daß ihm der Pulverdampf nicht den richtigen Punkt verschleiert, an welchem er mit Aussicht auf Erfolg die feindliche Truppe, die durch das mörderische Feuer gelitten, deren innerer Halt der Auflösung sich zuneigt, treffen muß, um sie über den Haufen zu reiten.

Mit einem Artikel der „Revue du cercle militaire“ stimmt die hier

ausgesprochene Ansicht über die Nachtheile des rauchlosen Pulvers der Reiterei gegenüber überein; der Artikel sieht aber für die Reitertruppe im Gegensatz zu unserer oben ausgesprochenen Ansicht eines Vortheils noch einen weiteren sehr großen Nachtheil darin, daß ihr der fehlende Rauch eines der vorzüglichsten Mittel raubt, um unbemerkt an den Gegner heranzukommen und so erfolgreiche Attacken auf die bereits erschütterten Truppen auszuführen. Der Artikel sagt:

„Heutigen Tages dürfte es mit solchen Kavallerie-Manövern nichts mehr sein und es hat den Anschein, als ob die Reiterei, deren Bedeutung überhaupt schon durch die Einführung des Repetirgewehrs wesentlich verloren hat, in Zukunft nur noch eine recht unbedeutende Rolle auf dem Schlachtfelde spielen wird."

Der kurze Artikel kommt zu folgenden Schlußfolgerungen:

1. Die Reitertruppe verliert ihre bisherige Bedeutung auf dem Schlachtfelde.

2. Die Moral der Truppen wird in Zukunft noch ein weit wichtigeres Moment für die Erfolge im Kampf sein, als sie es bisher war.

3. Im Feldkriege scheint die Defensive durch Einführung des neuen Pulvers wesentliche Vortheile über die Offensive zu gewinnen. Nichtsdestoweniger wird das moralische Uebergewicht auch fernerhin der Offensive verbleiben und es ist entschieden gefährlich, den Truppen im Frieden die Lehre ertheilen zu wollen, daß sie um die Vortheile des neuen Pulvers aufs Beste für sich auszunutzen, mehr Zutrauen zur Defensive als zur Offensive haben müßten."

Wie sich der Verfasser einen Krieg denkt, wo beide Theile in Folge der Verbesserung der Schußwaffen und des Pulvers sich auf die Vertheidigung legen, verschweigt er. Wenn diese Urtheile auch von einem französischen Kritiker ausgesprochen werden, so decken dieselben sich doch mit den Ansichten vieler höherer Offiziere der deutschen Armee, was die Reitertruppe anbetrifft. Es ist für uns Reiter traurig, daß dem so ist, deshalb aber wollen wir den Mut nicht sinken lassen.

Was nun die Behauptung des Artikels betrifft, daß der auf den Schlachtfeldern fehlende Rauch die Reiterei eines der vorzüglichsten Mittel beraubt, unbemerkt an den Gegner heranzukommen, so muß darauf erwidert werden, daß der Rauch nie das Mittel für einen erfolgreichen Angriff war, sondern einzig und allein das geschicktbenutzte Terrain; ein, wenn auch noch so unscheinbarer Höhenrücken, eine Terrainfalte müssen das Anreiten der Reitermassen dem feindlichen Auge möglichst lange entziehen und dem Führer Gelegenheit geben, überraschend die erschütterte Infanterie anzugreifen, sei es in der Flanke, sei es in der Front.

Wenn dieses zugegeben wird, und das muß es wohl werden, so wird wohl jeder dem beipflichten, daß der fehlende Pulverdampf kein Hinderniß für glückliche Angriffe von Reitermassen ist und daß nicht nur erschütterte, sondern auch im Angriff begriffene Infanterie jetzt leichter an dem empfindlichen Punkt zu treffen ist, als früher, wo die ganze Schlachtlinie in dichtem Pulverdampf gehüllt war. Es bleibt von den Nachtheilen der neuen Erfindungen also nur bestehen, daß der Feind schwerer zu entdecken, die Rekognoszirung seiner Stellung, Ausdehnung pp. schwieriger ist und daß Patrouillen, einzelne Reiter und die Massen mit einer noch größeren Masse von Geschossen überschüttet werden. Diese Nachtheile für uns dürfen uns aber nicht veranlassen, auch die Flinte ins Korn zu werfen und zu sagen, „wir sind jetzt überflüssig."

Daß weder die maßgebenden Stellen in Frankreich noch in einem andern Staate das glauben und fürchten, beweisen im ersteren die fortwährenden Vermehrungen der Reitertruppe und bei uns und in anderen Staaten das große Interesse, welches von Allerhöchsten Stellen der Reitertruppe gewidmet wird. Hätte sich auch hier die Schlußfolgerung des Artikels in der Revue du cercle militaire und der Gegner oder Zweifler bei uns Bahn gebrochen, dann wäre jeder Groschen, der noch für diese Truppe über das Allernothwendigste ausgegeben wird, eine Verschwendung, dann müßte sie auf das allerkleinste Maaß verringert und müßten die anderen Truppen auf Kosten der Reiterei bevorzugt und vermehrt werden. Wir Reiter aber haben trotz der neuen Erfindungen nach wie vor die feste Ueberzeugung, daß unsere brave Infanterie und Artillerie nicht von ihrer altbewährten Offensive zur Defensive übergehen werden, wir möchten aber auch von den Führern dieser Waffen mit gleichem Maaße gemessen werden. Wir dürfen wohl, ohne unbescheiden zu erscheinen, verlangen, daß unsere Gegner uns selbst und den andern Truppen nicht den Glauben und das Vertrauen zu uns selbst durch die offen ausgesprochenen Zweifel nehmen, sondern fest überzeugt sein sollen, daß auch wir alles daran setzen werden, unserem Ideal treu zu bleiben, gleich zu werden der Reiterei Friedrich des Großen.

Noch nie ist durch die Verbesserung der Waffen das Wesen des Krieges geändert worden, sondern nur seine Formen. Es wäre aber eine vollständige Aenderung im Wesen des Krieges, wenn eine Waffe, die schon oft Hervorragendes auf den Schlachtfeldern geleistet, plötzlich zu einer vollständigen Neben- fast überflüssigen Waffe herabsinken würde. Das wird und kann nicht geschehen.

Auf der anderen Seite ist es aber klar, daß die Taktik, die Formen unserer Waffe, sich den neuen Schußwaffen, dem neuen Pulver gegenüber ändern müssen.

Es wäre thöricht, die Hoffnungen unserer Waffe so hoch schrauben zu wollen, als ob wir den jetzigen Feuerwaffen gegenüber noch Erfolge wie bei Roßbach, Zorndorf erreiten und mit dem Säbel in der Faust erkämpfen könnten; diese Zeiten werden wohl leider vorüber sein. Intakte oder noch den inneren Halt bewahrende und entschlossene Infanterie mit einem nachhaltigen Erfolge in der Front, selbst auch ohne zu überraschen, in der Flanke anzugreifen, dürfte wohl kaum mehr zu erhoffen sein, darin stimmen wir mit unseren Widersachern überein. Das schließt aber nicht aus, daß wir doch noch auf dem Schlachtfelde unter begabten Führern recht Bedeutendes leisten werden.

Für unsere Waffe giebt es drei Momente, wo sie entscheidend in der Schlacht auftreten kann, und diese sind:

1) Reitermassen müssen und können die durch längeres Feuergefecht gelockerten feindlichen Infanterie-Linien, die der unsrigen noch langen Widerstand leisten und vielen Schaden zufügen könnten, durch geschickte Benutzung des Terrains, bei richtiger Gliederung vollständig überreiten und so in einer Schlacht oder auf einem Theil des Schlachtfeldes eine Entscheidung herbeiführen.
2) Die Reiterei muß, um unserer bedrängten Infanterie Luft zu schaffen, um den Verlust wichtiger Positionen, um eine Niederlage zu verhüten, sich opfern; d. h. sie muß rücksichtslos in Massen sich auf den Feind werfen, gleichviel, was sie bei einem solchen Ritt liegen läßt.
3) Die beiderseitigen Reitermassen stoßen aufeinander, um dem hin- und herwogenden Feuergefecht und so der Schlacht ein Ende zu bereiten.

Es handelt sich in den beiden ersten Fällen also um Angriffe auf Infanterie.

Zu 1. Es hängt in diesem Falle wohl davon ab, in welchem Zustande der Auflösung, der Erschöpfung die feindliche Infanterie sich befindet. Je weniger Halt dieselbe hat, desto leichter wird es der Reiterei, ihre Aufgabe zu lösen. Folgendes muß aber auch bei dieser Gelegenheit streng von der Reitertruppe beobachtet werden:

a. Daß das Terrain derartig ist, daß Reiterei überhaupt darin zu verwenden ist;

b. daß nur in Massen angeritten wird;

c. daß eine Reserve für alle Eventualitäten folgt, die gegen Ueberraschung durch frische feindliche Truppen schnell in Wirksamkeit treten kann.

Was den Angriff hierbei betrifft, so muß möglichst lange, bis kurz vor dem Marsch-Marsch, in Kolonne geblieben werden und, wenn es zum Einhauen kommt, muß sich Welle auf Welle auf den Feind stürzen. Nicht

in langen zusammenhängenden Linien darf der Angriff erfolgen, sondern in kleinen Fronten, von vielleicht 2 Escadrons-Breiten, wird von verschiedenen Seiten über den Feind hergefallen.

Damit nun möglichst viel Linien hintereinander sich über den überrittenen Feind stürzen und so das Sammeln und in den Rücken feuern von Seiten der unbeschädigt gebliebenen Gegner, verhüten, dürfte es sich wohl empfehlen, in diesem Falle eingliedrig zu attackiren. Vergessen wir nicht, wir haben es mit einer durch das Feuergefecht erschütterten Truppe zu thun. Gegen diese genügt das Ueberreiten eines Gliedes, dem auf kurze Entfernung eine zweite, eine dritte Linie folgt.

Wie groß die geschlossen nachfolgende Reserve sein soll, richtet sich theils danach, ob der Angriff von einer oder mehreren Reiter-Divisionen unternommen wird, theils wie stark die anzugreifende Infanterie ist oder einen wie großen Terrain-Abschnitt dieselbe einnimmt.

Ist mehr als eine Reiter-Division zur Stelle, so dürfte wohl eine solche ganz zum Angriff und eventuellen Ueberreiten der Infanterie verausgabt werden, wogegen die andere Division geschlossen für alle Fälle in der Hand des Führers bleibt. Ist nur eine Division für den Angriff bereit, so würde wohl eine geschlossene Brigade die Reserve bilden. Ob die etwa in der Nähe befindliche Divisions-Reiterei sich dem Angriff oder der geschlossenen Reserve anschließt, wird die augenblickliche Lage der Sache entscheiden, denn, wie Batterie sich an Batterie schließt, so wird auch die disponible Reitertruppe sich dahin wenden, wo sie am meisten Ehre und Ruhm ernten kann. —

Krisen, welche den Augenblick bezeichnen, wo Reitermassen auf erschütterte Infanterie mit Erfolg anreiten müssen, treten nicht plötzlich in die Erscheinung, sondern lassen sich fast immer eine Zeit vorher bestimmen. Jedenfalls muß der Führer von Reiterei sich nicht den Augenblick zum Losreiten und Einhauen befehlen lassen; er selbst muß ihn bestimmen und wird es auch können, wenn er sich für seine Person da aufhält, von wo er den Gang des Kampfes beurtheilen kann und die Verbindung mit seiner Truppe so hergestellt ist, daß sie seinen Befehlen, auch aus der Entfernung, schnell nachkommen kann.

Unbedingt nöthig ist es, die Reiterei so lange als möglich dem verheerenden Infanterie-Feuer zu entziehen; naht sich aber der Augenblick zum Einsetzen dieser kostbaren Waffe, dann muß sie auch schon dahin herangeholt sein, von wo sie schnell und möglichst überraschend auf den Feind sich stürzen kann, dann darf davor nicht zurückgeschreckt werden, daß vor dem Gebrauche schon Verluste eintreten. Die Augenblicke für günstige Reiterangriffe währen nicht lange, das beweisen Fälle aus dem letzten Kriege; nach Verlauf von wenigen Minuten kann sich die Lage der feindlichen Truppen vollständig geändert haben und, während Reiterangriffe, die im richtigen Moment über

diese Truppen hereinbrechen, große Erfolge erzielen können, zerschellen dieselben durch das „Zuspät" weniger Minuten.

Kurz zusammengefaßt dürfte es sich also bei Reiterangriffen auf erschütterte Infanterie hauptsächlich darum handeln:

a. Solche Angriffe nur mit Massen, wenigstens einer Reiter-Division, zu unternehmen.
b. Daß das Terrain überhaupt für Reiterei gangbar ist.
c. Daß stets eine geschlossene Reserve nah und bereit gegen frisch auftretende Truppen ist.
d. Möglichst lange in Kolonne bleiben.
e. Nicht in langen Linien angreifen.
f. Eingliedrig, wenigstens die zweiten, dritten event. vierten Wellen und die nachfolgenden in kurzen Distanzen.
g. Bei Zeiten die Reitermassen an den Punkt heranziehen, von wo sie in den Feind hereinbrechen sollen.

Zu 2. Die Reiterei soll unserer bedrängten Infanterie Luft schaffen, soll eine Niederlage verhindern, frisch auftretende feindliche Truppen aufhalten, kurz, sie soll, wenn nöthig, sich opfern.

Die Aufgaben der Reiterei sind hier ganz andere als die unter 1 angeführten, daher dürften natürlich auch die Formen zur Lösung andere sein.

a. Vor allen Dingen muß unter diesen Umständen erst recht im Auge behalten werden, daß nur wirkliche Reitermassen in Anwendung kommen, damit sie durch die Opfer, die sie bringen, auch Erfolge erzielen können. Wenige Eskadrons können allerdings eine kurze Unterbrechung der feindlichen Vorwärts-Bewegung herbeiführen, aber ganz aufhalten wohl nie. Das Korps Canrobert unterließ nach dem Todtenritt der braven 7. Kürassiere und 16. Ulanen zu unserem Glück seine Vorwärtsbewegung auf Befehl Bazaine's, nicht aber in Folge des heldenmüthigen Angriffs von 6 Eskadrons ohne jede Reserve und Unterstützung.

b. Es muß unter jeder Bedingung eine Reserve für alle Fälle folgen. Nutzlose Opfer müssen vermieden werden und fallen immer auf den Reiterführer selbst zurück. Nutzlose Opfer sind aber, wenn der Führer von Reitermassen mit seinem Angriff erst auf einen Befehl wartet und dann ohne Beurtheilung des Terrains und aller Nebenumstände sich auf den Feind stürzt, wenn er, um einen trivialen Ausdruck zu gebrauchen, den Ochsen bei den Hörnern anpackt, wie solches von Seiten der Führer der französischen Reiterei bei Wörth geschah. Beide Führer derselben hatten stundenlang in der nächsten Nähe ihres späteren Attackenfeldes gehalten, mußten also, wenn sie sich im Terrain nur einigermaßen umgesehen hätten, wissen, daß sie kein für Reiterei geeignetes Feld vor sich hatten, sie mußten sich sagen, daß sie

ihre Divisionen ohne jeden Nutzen in diesem Terrain opferten, wenn sie dem Befehl zur Attacke auf direktem Wege nachkämen. Sie thaten es dennoch und opferten ihre braven Regimenter, ohne dem Feinde auch nur den geringsten Schaden zuzufügen oder ihn auch nur für Minuten in seinem Vorwärtsstürmen aufzuhalten. Man hat diese Attacken als Beispiele dafür angeführt, daß Reiterei gegen Infanterie nichts mehr auszurichten im Stande wäre.

Der Beweis ist aber durch dieses Beispiel nicht erbracht. Mangel an talentvollen Führern und Unterlassen der einfachsten Vorschriften, Rekognoszirung des Terrains, waren der einzige Grund für das so vollständige Mißlingen der Reiterangriffe.

c. Gegen vorwärts dringende feindliche Infanterie, womöglich noch frisch aus der Reserve, kann von eingliedrigem Angriff nicht die Rede sein, sondern es muß wohl für den Einbruch die Kolonnen-Attacke, aber auch nicht in zu breiter Front und mehrere Escadrons hintereinander, mit Intervallen in mehreren Kolonnen auf verschiedene Punkte in Anwendung kommen. Gelingt der Einbruch, dann folgen wieder in kürzeren Distanzen eingliedrige Wellen, die das Sammeln der überrittenen Infanterie verhindert. Es fragt sich, ob es sich bei diesen Angriffen nicht als praktisch erweisen dürfte, auf größere Entfernung vom Attacken-Objekt eine aufgelöste Linie der feindlichen Infanterie entgegen zu werfen, theilweise um ein frühzeitiges Entlocken des Feuers hervorzurufen, theilweise um dem Feinde die Bewegungen der folgenden Kolonne und der Angriffspunkte zu verschleiern. Daß auch hier unter geschickter Benutzung des Terrains der richtige Augenblick des Einsetzens der Reitermassen vom Führer derselben selbst ergriffen werden muß, ist selbstverständlich.

Zu 3. Die beiderseitigen Reitermassen stoßen aufeinander, um dem hin- und herwogenden Feuergefecht und so der Schlacht ein Ende zu machen.

Für diesen dritten Fall werden jetzt in allen Staaten die Reitertruppen geübt und haben hier die neuen Feuerwaffen und das rauchschwache Pulver keinen Einfluß. Hier kommt es hauptsächlich an:

1. auf die Begabung des Führers,
2. auf den Schneid der Truppe und
3. auf das Material und die Frischheit der Pferde.

Wo diese drei Eigenschaften den möglichst hohen Grad erreicht haben, da ist der Sieg, selbst, wenn die Anzahl der ins Gefecht geführten Truppen dem Feinde gegenüber im Nachtheil wäre.

Zu 1. Es ist nicht zu leugnen, daß es im Frieden schwer ist, wirklich hervorragende Führer zu bilden oder hochbegabte zu entdecken und zur Geltung zu bringen. Zur Zeit des großen Königs haben sich die Führer in den langen Kriegen aus der Masse der Reitergenerale Bahn gebrochen. Das

ist jetzt bei den schnellen Entscheidungen der Kriege nicht mehr möglich; die Truppe muß jetzt mit wirklich begabten Führern in den Krieg rücken. Das Hauptbestreben muß also dahin gehen, wenn man von der Reitertruppe im Verhältniß zu ihren großen Friedenskosten richtige und wichtige Erfolge eintauschen will, daß man den Reitergeneralen im Frieden durch vielfältige, verschiedene, hauptsächlich aber praktische Uebungen Gelegenheit geben muß, sich zu begabten Führern auszubilden, oder aber, daß man die begabten Führer entdeckt und sie dann möglichst bald an die Stellen stellt, wo sie für die Truppe nutzbringend wirken können.

Jetzt werden öfter Reiter-Divisionen zusammengezogen, um überhaupt Führern Gelegenheit zu geben, größere Massen zu bewegen. Diese Uebungen sind ja wichtig für die Unterführer und Truppen, weniger aber für die Führer selbst. Nur in ganz vereinzelten Fällen haben mehrere Reiterdivisionen gegen einander geübt. Das Letztere muß wohl als einzig richtige Gelegenheit bezeichnet werden, wirkliche Führer heranzubilden und begabte zu entdecken. Es müßten also diese Uebungen, wenn man von der Reiterei im Ernstfalle auf dem Schlachtfelde Nutzen erwarten will, ebenso jährlich stattfinden, wie die gewöhnlichen Manöver, wo jedem Infanterie-General Gelegenheit gegeben wird, zu zeigen, was er kann, und sich immermehr in der Führung zu vervollkommnen. Es kann wohl nicht geleugnet werden, daß unsere gewöhnlichen, für die Fußtruppe und Artillerie so sehr lehrreichen Manöver für die Reiterei dieses nicht in dem Maaße sind, wie für die anderen Waffen, ganz besonders aber genügen sie nicht, um Reiterführer auszubilden, da ja höchstens auf jeder Seite eine Brigade vorhanden ist, meistens aber auch diese nicht einmal.

Für die Reitertruppe treten in diesen Manövern viel mehr Unnatürlichkeiten zu Tage, als bei den anderen Truppen. Man denke nur an die vielen Attacken, die oft, besonders, wenn sie auf Infanterie gemacht werden, als ganz verfehlte und unglückliche bezeichnet werden; dann daran, daß die beiderseitigen Reitereien sich auffsuchen und dann aneinander kleben bleiben, ohne sich um den Gang des Gefechtes zu bekümmern; denn, wenn der eine Führer auch das fehlerhafte dieses Aneinanderklebens einsieht und sich vom Gegner losmachen möchte, gleich betrachtet der Gegner dieses als die günstigste Gelegenheit, Lorbeeren zu ernten, und so liefern diese einzelne Escadrons kleinere Reiterschlachten zu ihrem Vergnügen, ohne an das Ganze zu denken und ohne auf den Gang des Gefechtes Einfluß zu üben. In welchen Schlachten der Neuzeit haben sich die beiden Reitereien von vornherein aufgesucht und ineinander verbissen? In keiner einzigen. Es müßte mit der größten Strenge gegen diesen Fehler vorgegangen werden. — Den Fußtruppen wird ja gelehrt, daß sie die Reiterei nicht zu fürchten haben, mögen sie sich also auch bei

plötzlichen Reiterangriffen selbst ihrer Haut wehren und möge die Reitertruppe groß oder klein, immer dahin streben, in den Gefechten etwas Entscheidendes zu erkämpfen und sich darin üben, die Momente zu erkennen, wo sie mit Aussicht auf Erfolg auf Infanterie oder Attillerie attackiren kann. Glaubt der Führer der Reitertruppe, einen solchen Moment erkannt zu haben und reitet er, ohne auf Befehl dazu zu warten, an, dann muß er aber nicht hart getadelt werden, wenn nach dem Urtheil der Schiedsrichter die Attacke nicht geglückt wäre; es ist besser, man reitet öfter ohne Befehl gegen Infanterie, wenn auch vielleicht nicht mit Glück, an, als daß man immer erst auf Befehle wartet; bekanntlich lernt man aus Fehlern mehr, als wenn man aus Besorgniß etwas falsch zu machen, die That ganz unterläßt. Wird aber jeder Fehler mit oft grausamer Derbheit, oder, was oft noch schlimmer ist, mit einer beißenden Ironie getadelt, dann vergeht die Lust zum frischen Wagen.

Entscheidungen führt in Schlachten die Reitertruppe nur herbei, wenn sie die feindliche Infanterie und Artillerie überreitet und kampfunfähig macht, darin muß sie also nach diesseitiger Ansicht vor allen Dingen geübt werden. Daß dieses nun in hinreichendem Maaße und in Massen geschieht, wie nöthig, kann wohl nicht behauptet werden.

Zu 2. Wir kommen nun zum Schneid der Truppe.

Es darf wohl dreist behauptet werden, daß in allen Nationen der gemeine Mann gleich brav ist, daß in dieser Beziehung von keiner Nation gesagt werden kann, die ist tapferer, die weniger. Der Schneid ist aber wohl nicht allein der angeborene, rohe Mut, sondern er ist unserer Ansicht nach das Ergebniß von angeborenem Mut, guter militärischer Erziehung, Vertrauen zum Führer und zur Waffe. Je besser die militärische Erziehung, je größer das Vertrauen zum Führer und zur Waffe ist, mit desto größerem Schneid wird der Soldat kämpfen, desto rücksichtsloser wird er sich auf den Feind stürzen im festen Vertrauen auf den Sieg. Schließlich ist die Tapferkeit die Summe obengenannter Faktoren. —

Was nun die militärische Erziehung in unserer Armee betrifft, so kann man wohl dreist behaupten, daß die allgemeine, d. h. abgesehen von der Ausbildung in der speciellen Waffe, eine sehr gute ist. Der Mann wird an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnt, die Liebe zum angestammten Herrscherhause, zum Vaterlande wird geweckt und genährt, der religiöse Sinn gekräftigt, Kameradschaft lernt er kennen und schätzen; der Mann erhält eine gute, kräftige Nahrung, meistens besser als er gewohnt ist, hat eine gesunde Wohnung, wird streng aber gut behandelt, kurz, es fehlt ihm in dieser Beziehung nichts.

Etwas anderes ist es aber nun mit der Erziehung, der Ausbildung in seiner speziellen Waffe, besonders in der Reiterei. Sollten wir da den Standpunkt erreicht haben, den wir anstreben müssen? Wir bilden nicht genug

für den Krieg, zuviel für die Parade, für die Besichtigung aus. Es kann in dieser Beziehung nur auf einen Artikel im Militär-Wochenblatt Nr. 1, 1890, gezeichnet v. P.: „Ueber das Erziehen der Kavallerie" hingewiesen werden, der in jeder Weise empfehlenswerth und lehrreich ist.*)

Einzelreiten wird allerdings, wenn auch oft mit Widerstreben, geübt; wie es aber häufig in der Bahn sowohl als im Freien geübt wird, so hat es keinen Nutzen. Ein Mann wird aus dem Gliede gerufen und fortgeschickt; in großer Entfernung werden ihm nun Kommandos nachgeschrien, die er ausführen soll. Allein reitet er nun allerdings, aber Einzelreiterei kann das wohl nicht genannt werden. Entweder ist der Mann soweit in der Reiterei, daß man ihm, ehe er fortgeschickt wird, sagt, er soll sein Pferd vorreiten, d. h. zeigen, was er will, oder aber man giebt ihm 3—4 Aufträge, z. B. in einer bestimmten Entfernung Volte, an einem bestimmten Punkt „Kehrt", angolloppiren, Halt pp. Junge Soldaten müssen bei Ausführung dieser Aufgaben denken, sie müssen ihr Pferd auf die nächstfolgende Lection vorbereiten, sie müssen eben selbstständig reiten. Ein solches Einzelreiten hat zweierlei Nutzen, das Denkvermögen des Mannes wird geübt und er lernt auf sein Pferd ohne Kommando einzuwirken.

Wenn so vom ersten Tage, wo der Rekrut zu Pferde steigt, oder vielmehr, wenn er etwas Einwirkung auf sein Pferd gewonnen hat, der Mann erzogen wird, dann wird das Resultat nicht ausbleiben, nämlich, daß wir keine Maschinen ausbilden, sondern das wir möglichst selbstständige Soldaten erziehen. Das Reiten in der geschlossenen Abtheilung ist nicht ganz zu verwerfen, schon um den Mann in einer kleinen Abtheilung daran zu gewöhnen, den nöthigen Abstand zu halten und auf das Kommando zu achten; eine Viertelstunde ist aber wohl hierzu ausreichend, der Rest muß der Einzelreiterei gewidmet werden.

Geschieht dieses überall?

Ebenso ist es mit den Seitengängen.

Es kann nur auf oben angezogenen Artikel wiederholentlich hingewiesen werden, der gerade in diesem Punkte, diesseitiger Ansicht nach, den Nagel auf den Kopf trifft. Wir wollen nicht für die Besichtigung arbeiten, sondern wir wollen kriegstüchtige Reiter ausbilden; daß wir dieses nicht können, wenn sieben Monate des Jahres der Mann nur höchstens ¾ Stunden in der Reitbahn hinter seinem Vordermann gedankenlos herreitet, oft auch noch ein Ruhetag in der Woche, zur Schonung der Pferde, eintritt, das wird wohl keiner bestreiten wollen und können.

Es kann nun nicht geleugnet werden, daß die Regimenter, die hoch im

---

*) Siehe Anhang.

Norden, Ostpreußen, ihre Garnison haben, mit dem strengen Winter, wo es oft fast unmöglich ist, im Freien die Pferde zu bewegen, von regelrechtem Reiten ganz abgesehen, schlimm daran sind; jedoch könnte und müßte in dieser Hinsicht dort viel mehr geschehen, nicht nur zur besseren Ausbildung des Mannes, sondern auch zur Gesundheit und Abhärtung des Mannes und Pferdes. Ein feststehender Grundsatz müßte sein, daß jede Abtheilung, ehe sie in die Bahn kommt, mindestens $^3/_4$ — 1 Stunde im Freien bewegt, wenn es das Wetter erlaubt, geritten wird. Es gehört dazu nicht eine doppelte Anzahl Lehrer, sondern nur eine Beaufsichtigung, daß kein Unfug geschieht, und solche Beaufsichtigung ist immer vorhanden, besonders, wo jetzt viele Regimenter kasernirt sind. Da die Reitbahnen fast immer dicht an den Ställen sind, kommt es wohl vor, daß, wenn nicht mit der größten Strenge auf dieses Bewegen im Freien vor dem Reiten gehalten wird, viele Pferde der sogenannten Dressur-Abtheilungen den ganzen Winter keine frische Luft schöpfen, sondern nur aus dem warmen Stall in die unmittelbar daneben gelegene Reitbahn geführt werden. Ebenso müssen im Winter, wenn irgend die Witterung es gestattet, Felddienst- und Marsch-Uebungen vorgenommen werden. Eine ganz falsche Ansicht ist die, daß das nicht auf Trense geschehen könnte. Wir würden viel rittigere Pferde haben, wenn viel mehr auf Trense und mit einer Hand geritten würde. Besonders muß jetzt bei der Bewaffnung mit Lanze viel weniger mit beiden Händen geritten werden, da die Führung der Lanze ein Zugreifen in die Zügel nicht gestattet. Der Rekrut muß schon die rechte Hand viel weniger zum Reiten benutzen, ihm dafür aber schon nach wenigen Wochen zu Pferde der Säbel oder die Lanze in die Hand gegeben werden, um nach Gegenständen zu hauen und zu stechen. Daß man natürlich keine vorschriftsmäßige Führung der Waffe nach so kurzer Zeit verlangen kann, versteht sich von selbst; es soll dem Mann auch nicht während des ganzen Reitunterrichtes die Waffe in die Hand gegeben werden, sondern nur vorübergehend zur Erholung. Der Mann lernt hierdurch, sich allmälich mit seiner Waffe vertrauter machen, stärkt seine Arme und gewöhnt sich daran, nur mit einer Hand zu reiten.

Man sehe einmal Abtheilungen im Winter zu und von den Reitplätzen reiten, immer wird, auf Trense oder Kandare, mit beiden Händen geritten. Der Mann wird steif und lernt nicht, sein Pferd mit einer Hand führen.

Marschübungen müssen immer mit Felddienstübungen verbunden sein und als Grundsatz muß festgehalten werden, daß die Rekruten bei allen diesen Uebungen mitgenommen und hierbei von alten Leuten in unterhaltender Form unterrichtet werden; sie haben hiervon viel mehr Nutzen in ihrer allgemeinen Ausbildung, als sie Schaden haben durch den Verlust eines eintägigen wirklichen Reitunterrichtes.

Was nun die Besichtigungen betrifft, so muß der Regiments-Kommandeur eine solche nach dem Winterdienst wohl abhalten, denn er ist verantwortlich für die gleichmäßige Ausbildung des Regiments; er muß anstreben, die Leistungen seiner Escadronschefs, die nie gleich sind, möglichst auf einen gleichen Standpunkt zu bringen, und, wenn er dieses durch die Besichtigung allein auch nicht zu erreichen im Stande ist, so geben doch diese Besichtigungen, denen natürlich alle Escadronschefs beiwohnen müssen, denselben Gelegenheit, Vergleiche anzustellen und manches kennen zu lernen, was sie versäumt oder nicht richtig angefaßt haben. Weitere Vorgesetzten haben diesen Besichtigungen fern zu bleiben.

Der Besichtigung der zusammengestellten, ausexercirten Eskadrons durch den Regimentskommandeur sollte nur offiziell der Brigadekommandeur beiwohnen dürfen, um die Eskadronschefs näher kennen zu lernen und als Fachmann in die Details der Truppen-Ausbildung einen Blick zu werfen. Daß aber der Divisions-Kommandeur und der kommandirende General auch die Eskadrons besichtigen und zwar nie zu gleicher Zeit, sondern, womöglich jeder allein, das dürfte als den Dienst hindernd bezeichnet werden.

Die Regimenter und Brigaden sind vom Divisions-Kommandeur und kommandirenden General zu besichtigen, jedoch beide vereinigt; diese Besichtigungen geben den hohen Vorgesetzten vollständig Gelegenheit, die Eskadronschefs durch ihnen zu stellende Aufgaben kennen zu lernen. Ob diese Besichtigungen eine Stunde länger oder kürzer dauern, ist gleichgültig. Die Folgen der vielen Besichtigungen sind aber die, daß schließlich nur für die Besichtigungen gearbeitet wird.

Wir kommen nun zu der Last, die unsere Pferde, feldmarschmäßig gepackt, tragen müssen.

Der Verfasser des vorangeführten Artikels im Militär-Wochenblatt giebt zu, daß diese Last zu groß ist, meint aber, daß, wenn diese Last den Pferden unbequem wird, dieses weniger an dem zu hohen Gewicht, als an dem Mangel hinreichender Uebung im Gepäcktragen liegt. Wenn auch dem letzteren Punkt gewissermaßen zugestimmt werden muß, so ist die Last, die dem Menschen sowohl als dem Pferde aufgepackt wird, doch dadurch begrenzt, daß beide unter der Last noch leistungsfähig bleiben. Die Pferde unserer leichten Kavallerie haben jetzt 250 Pfd. zu tragen und darf wohl dreist behauptet werden, daß diese Last zu der Größe, der Kraft des Pferdes in keinem Verhältniß steht, daß die Grenze der Leistungsfähigkeit überschritten ist. Wenn ein Offizier c. 250 Pfd. in den Sattel bringt, so sagt er einfach: „ich finde für mein Gewicht kein Pferd mehr und nimmt den Abschied." Wir muthen aber unseren kleinen Pferden der leichten Reiterei dieses Gewicht ohne Bedenken zu, garnicht berücksichtigend, daß von diesem Gewicht noch

über 100 Pfd. todtes ist, was lose am Pferdekörper hin und her schlägt; ganz vergessend, daß ein Offizierpferd mit diesem Gewicht nicht durch das Gehen im Gliede gehindert wird und das auch durchschnittlich der schwerste Offizier leichter reitet als der gemeine Mann.

An ein „Zu viel" kann kein Geschöpf gewöhnt werden. Unsre edlen Pferde gehen durch das Zuviel zu Grunde, weil sie eher ihr letztes hergeben als auszuspannen, wie das weniger edle Pferde thun. Kommen nun zu dem übermäßigen Gewicht die viel größer gewordenen Ansprüche an Schnelligkeit und Ausdauer hinzu, so steht es immer mehr in Frage, ob wir die Forderung, „mit dem besten Pferdematerial und den frischesten Pferden an den Feind zu kommen", erfüllen können; wer dieses aber im Stande ist, der wird auch die meiste Aussicht haben, wenn er sein Schwert in die Wagschale wirft, Erfolge zu erringen.

Unser Pferdematerial hält nun jeden Vergleich mit dem Material der anderen großen Staaten Europas aus, aber, wenn wir auch den anderen Staaten gegenüber unser Pferd nicht mehr belasten, so haben wir doch in dieser Beziehung keinen Vorsprung den anderen Armeen gegenüber. Mit allem Ernst muß die Hand, an dieses, man möchte sagen, Hauptübel unserer Reiterei gelegt werden, wenn wir größere Erfolge erreiten wollen. Unser Pferd der leichten Reiterei darf nicht mehr als 200 Pfd. tragen; um dieses zu erreichen, muß aber mit vielem Althergebrachten gebrochen und Vieles über Bord geworfen werden. Wir könnten wohl manches erhalten, wenn wir von der vervollkommneten Technik mehr Gebrauch machten bei der Ausrüstung unseres Reitergepäcks.

Unsere schweren, ungeschickten Packtaschen könnten bei geringerem Gewicht viel mehr aufnehmen, wenn sie theilweise von wasserdichtem Stoff gearbeitet würden; das Paar Schuhe, welches der Reiter bei sich trägt, welches 3 Pfd. wiegt und sehr viel Platz fortnimmt, könnte durch ein Paar Schuhe mit Gummisohlen von wasserdichter Leinwand ersetzt werden.

Fort mit dem Karabinerfutteral. Dem Uebel, daß durch das Tragen des Karabiners auf dem Rücken die Uniformen sehr leiden, kann wohl dadurch abgeholfen werden, daß das Leder, auf welchem der Karabiner liegt, mit Tuch gefüttert wird. Die Uniformen leiden durch Ueberschnall-Koppel und das ganz unzweckmäßige Bandolier mit dem noch viel unzweckmäßigeren Kartuschkasten vielmehr, ganz abgesehen davon, daß diese Gegenstände die Truppe, den Mann weithin sichtbar machen. Weiterhin ist es nicht möglich, bei der jetzigen Trageweise des Karabiners im Futteral die Lanze richtig auf die Lende zu setzen, da daran eben der Karabiner hindert; die Lanze muß daher ohne Stützpunkt für die Hand neben dem Karabiner getragen werden, die Lanzenspitze gerade aus, nicht beim linken Pferdeohr vorbei. Es ist diese Trageweise der Lanze nicht nur keine Erleichterung für den Mann,

sondern auch gefährlich. Also auch aus diesem Grunde muß der Karabiner auf dem Rücken getragen werden.

Fort mit der Sattelüberdecke, die nur dazu da ist, daß der Mann sich durchreitet und das Pferd gedrückt wird durch die übermäßige Hitze, die sich darunter entwickelt. Aber auch als Paradestück scheint sie, ebenso wie der Küraß, überflüssig. Den Offizieren kosten diese Paradestücke, die sie während ihrer Dienstzeit nur höchst selten gebrauchen und die sie bei jeder Versetzung zu einem anderen Regiment fortwerfen und durch ganz neue ersetzen müssen, unverhältnißmäßig viel Geld. Bei den Truppen ist es ebenso; für diese Kosten könnten andere Sachen verbessert werden.

Fort mit den 4 Eisen, die das Pferd tragen muß und die $3^1/_2$ Pfd. wiegen. Wenn in jedem Zuge 12—13 Vordereisen und vielleicht 6 Hintereisen sich befinden, also ungefähr pro Pferd ein Eisen, so ist das genügend.

Ebenso überflüssig ist es, daß jedes Pferd eine Fouragirleine zu schleppen hat; 10 Fouragierleinen pro Zug scheinen ganz ausreichend.

An Patronen dürften 25 pro Mann vollständig genügend sein. Vergesse man nicht, daß ein Drittel der Mannschaft zum Gefecht zu Fuß gar nicht absitzt, deren Patronen also auch zur Verfügung stehen. Große Schlachten zu Fuß soll die Reiterei nicht schlagen, also braucht der Mann auch nicht 50 Patronen mit sich schleppen.

Ein komprimirtes gutes Futter wäre sehr zu wünschen. Würde auf Herstellung eines solchen, welches die Nachtheile der Futterkuchen nicht hat, ein Preis ausgesetzt, es würde dieses gewiß von Erfolg sein. Ist aber ein solches vorhanden, dann müßten die Pferde mehr daran gewöhnt werden und müßte ihnen während der ganzen Herbstübungen täglich eine Mahlzeit davon verabreicht werden. Eine Haferration mit sich schleppen, wird für überflüssig gehalten.

Unsere Eskadrons-Packwagen müßten größer sein, damit vieles, was jetzt das Pferd schleppen muß, darin untergebracht werden könnte. Diese Wagen folgen den Eskadrons fast immer und es ist selten vorgekommen, daß sie 8—14 Tage von ihnen entfernt waren. Kommt es aber vor, na, dann muß man sich ohne manches behelfen, was man gerne bei sich hätte.

Wenn mit ernstem Willen an diese für uns Reiter sehr wichtige Frage herangetreten würde, dann würde es möglich sein, unser Gepäck um einige 40 Pfd. zu erleichtern. Für jeden Eskadron-Chef ist die Lösung dieser Frage sehr wichtig und er sollte Tag und Nacht darüber nachdenken, wie er seine Hauptwaffe, das Pferd, schneidig und brauchbar erhält. Unter dem Gewicht von 246 Pfd. ist es dieses nicht. Hervorgehoben wird hierbei nochmals, daß allerdings mit vielem Althergebrachten gebrochen werden müßte.

Die Erfindung des rauchschwachen Pulvers und Einführung des klein-

kalibrigen Gewehrs aber nicht allein sind für die Reitertruppe von tief-eingreifendem Einfluß, sondern noch viel mehr könnte man sagen die Annahme der seit 1866 viel umstrittenen Einheitsreiterei. Denn dadurch, daß die ganze Truppe mit dem Karabiner und der Lanze, als Hauptwaffen versehen ist, sind wir Einheitsreiterei, gleichviel ob die einzelnen Regimenter noch Kürassiere, Ulanen, Dragoner oder Husaren genannt werden. Selbstverständlich ist, daß die deutsche Reiterei, trotz ihrer Einheitsbewaffnung, in schwere und leichte getheilt wird, denn wir haben nicht das Menschen- und Pferdematerial, um nur schwere oder leichte Reiter zu bilden.

Man darf wohl annehmen, daß die Beibehaltung der verschiedenen Benennungen und Uniformen der Reiter-Regimenter, wenn wir die Einheitsreiterei beibehalten, eine Frage der Zeit ist, denn wozu wohl die theuren Uniformen für Husaren und Kürassire für Offiziere sowohl als auch für Mannschaften. Am praktischsten wäre wohl die Dragoner-Uniform mit Stahlhelm, die sich höchstens für schwere und leichte Reiterei in der Farbe des Tuches, hell und dunkelblau, zu unterscheiden hätte. Der junge Husaren-Offizier wird zwar den bunten Attila, der Kürassier die weiße Uniform ungern ausziehen, und mit dem einfachen Dragonerrock vertauschen, aber praktischer und für seinen Geldbeutel ersprießlicher wäre es jedenfalls. Der Dragonerrock kann ja, sei er nun hell oder dunkel, geschmackvoller und etwas reicher ausgestattet werden, um so der Eitelkeit ein Opfer zu bringen.

Man berufe sich nicht etwa gegen die gleiche Bekleidung der Einheitsreiterei auf geschichtliche Berechtigung; geschichtlich in der preußischen Armee ist nur ihre unerschütterliche Treue und Liebe zum angestammten Herrscherhause, alles andere ist dem Wechsel unterlegen. Unter dem großen Kurfürsten, dem Schöpfer der preußischen Armee, gab es nur Reiter und Dragoner. Wenn also eine Truppe der Reiterei eine geschichtliche Berechtigung hätte, so wären es die Dragoner, alle anderen Benennungen, Bekleidungen und Ausrüstungen sind mit der Zeit eingeführt und auch wiederum verschwunden, wie die Kürassiere.

Die Ansichten über den Vortheil der allgemeinen Bewaffnung der Reiterei mit der Lanze sind jedenfalls sehr getheilt in der Armee. Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser und König, hat aber die Einführung befohlen und so wird ein jeder Reiteroffizier Alles daran setzen, sich selbst und seine Untergebenen zu Herren der Lanze zu machen.

Deshalb ist es aber wohl nicht ausgeschlossen, daß man nicht so begeistert zu sein braucht, wie der Einsender des Artikels „Die Lanze“ in Nr. 8, 1890 des „Militär-Wochenblattes“, welcher seine Ausführungen mit dem Hymnus beginnt:

„Wir haben sie, die Lanze, die Königin der blanken Waffe,

für unsere gesammte Kavallerie, und inniger Dank erfüllt uns für diesen neuen Beweis weitblickender Fürsorge unsers Allerhöchsten Kriegsherrn um die Vervollkommnung der Gefechtskraft unserer Reiter."

Der begeisterte Verehrer der Lanze zählt nun aber auch die Voraussetzungen auf, unter welchen die Lanze die auf sie gesetzten Hoffnungen allein erfüllen kann, und da muß man doch zweifelhaft werden, ob es möglich wird, alle unsere Reiter zu solchen vorzüglichen Reitern auszubilden, wie er sie fordert, um die Lanze mit Erfolg zu führen, zu solch vorzüglichen Lanzenfechtern, daß sie den Säbel verachten.

Welche Mühe es macht und welch unausgesetzter Fleiß dazu gehört, den Mann mit dem Säbel so auszubilden, daß er denselben in allen Gangarten mit Erfolg gebrauchen kann, wird wohl Niemand bestreiten, aber auch ebenso, daß doch immer ein gewisser Prozentsatz der Mannschaften übrig blieb, der nicht die nothwendige Fertigkeit erlangte. Daß nun bei dem viel schwierigeren Gebrauch der Lanze, wie Verfasser des Artikels selbst zugiebt, also auch der Prozentsatz der weniger Geschickten, um nicht ungeschickten zu sagen, ein höherer sein wird, dürfte gleichfalls unanfechtbar sein. Hierzu kommt aber noch, daß die Ausbildung mit dem Säbel doch nicht ganz vernachlässigt werden darf, denn schließlich bleibt der Säbel doch die ultima ratio, da die Lanze, vorläufig aus Holz, sehr leicht bricht oder im Kampf verloren gehen kann. Die Stahllanze, die eingeführt werden soll, vermehrt wieder das Gewicht, hindert ebenso wie die Holzlanze im engen Handgemenge und kann ebenso verloren gehen. Es muß also trotz der Lanze der Reiter mit dem Säbel ausgebildet werden. Woher aber nun die Zeit nehmen, um unsere Reiter in der kurzen Spanne Zeit von 3 Jahren zu einem vollkommenen Beherrscher des Pferdes, der Lanze, des Säbels und des Karabiners zu machen? Liegt nicht die Befürchtung nahe, daß, wer zuviel können will, schließlich nichts ordentlich kann?

Der Verfasser des erwähnten Artikels „Die Lanze" hält die Zutheilung der Lanze an die Unteroffiziere von außerordentlicher Wichtigkeit für den Erfolg der Bewaffnung; er sagt dabei, daß die höchste Vollkommenheit nur der gut reitende, mehrere Jahre gediente Unteroffizier erreichen kann, daß, wenn man dem Unteroffizier die Lanze nehme, man den tüchtigsten Leuten eine minderwerthige Waffe den Säbel geben müßte. Der Verfasser giebt also durch den ersten Satz zu, daß unsere Leute, da sie nur 3 Jahre dienen, nie etwas hervorragendes mit der Lanze werden leisten können. Er verschweigt aber die Momente, wo dem Unteroffizier die Lanze überflüssig, hinderlich ist; als da sind: als Zugführer, Patrouillen-Führer, beim Schreiben von Meldungen 2c. — Daß der Unteroffizier keinen Karabiner trägt, der ihm nicht

in dem Maaße unbequem ist, übergeht der Verfasser der Lanze mit Stillschweigen und berührt den Punkt nicht, daß hierdurch den tüchtigsten Leuten eine sehr gute Waffe fehlt, die ihnen nie hinderlich ist. Daß die Lanze beim Uebergang zum Gefecht zu Fuß und umgekehrt beim Entgegenbringen der Handpferde und allen Bewegungen mit diesen eine Erschwerung bietet, giebt der Verfasser selbst zu; dasselbe thut sie aber auch beim Vorpostendienst, wozu doch die leichte Reiterei ganz besonders heran zu ziehen ist. Ferner ist die Lanze sehr störend beim Passieren von Gehölzen, Durschwimmmen von Flüssen und im engen Handgemenge nach einer Attacke, bei welcher Gelegenheit sie sehr leicht verloren gehen kann. Es kann mithin der begeistertste Verehrer der Lanze nicht umhin, einige Nachtheile derselben zuzugestehen und zwar Nachtheile, die der mit dem Säbel und Karabiner bewaffnete und mit diesen Waffen gut ausgebildete Reiter nicht mit in den Kauf zu nehmen hat. Es ist nicht zu leugnen, daß für den Choc die Lanze eine ausgezeichnete Waffe ist, aber sie deshalb unbedingt der ganzen Reiterei zu geben und alle oben angeführten Nachtheile dabei ganz zu übergehen, scheint doch einer Erörterung werth, ohne daß man, wenn man diese Fragen aufwirft, ein vollständiger Gegner der Lanze zu sein, ohne daß man die Ehrfurcht gegen den Allerhöchsten Kriegsherrn, der die Lanze der ganzen Reiterei gegeben hat, außer Acht zu lassen braucht. Die preußische Reiterei hat gerade ohne Lanze ihre größten Siege erfochten, ihren unsterblichen Ruhm erkämpft.

Es kann bei dieser Erörterung nun nicht unterlassen werden, noch auf einen anderen Punkt hinzuweisen. Die Kriege der neuesten Zeit haben erwiesen, daß die Zeit vorüber ist, wo vor dem Zusammenstoß eine der Reitereien Kehrt gemacht hat. Der Grund dafür ist wohl der, daß sich die Reitereien der europäischen Staaten gleich stark fühlen, was aber nicht ausschließt, daß in einem nächsten Kriege die eine oder andere Reiterei sich den feindlichen so überlegen zeigt, daß wieder der Lehrsatz seine Berechtigung erhält:

„Vor dem Zusammenstoß macht gewöhnlich eine der Reitereien kehrt."

Welche Reitertruppe wird nun Aussicht haben, sich der anderen überlegen zu zeigen? Die, welche am geschlossensten als Keil in den Feind hinein reitet und am geschicktesten im Gebrauch der blanken Waffe ist. So hat sich die Reiterei Friedrich des Großen ihren Ruhm erworben.

Wodurch entstanden in den neuesten Kriegen so viel Handgemenge? Weil beide Reitereien nicht mehr so geschlossen an einander geriethen, daß eine als Keil in die andere hinein ritt und so entschied: es entschied also nicht der Chok, sondern derjenige, der in dem engen Handgemenge mit dem Säbel in der Faust den Sieg davon trug, der die Hand oder blanke Waffe am geschicktesten gebrauchte. Weiter fragt es sich, ist nun im engen Handgemenge nach dem Chok die Lanze oder der geschickt geführte Pallasch oder Säbel

im Vortheil? Man sollte doch glauben, daß hier der letztere im Vortheil ist. Zum geschickten Gebrauch der Lanze gehört Raum; daran gebricht es aber im engen Handgemenge, die Lanze wird zum Hauen gebraucht, zerbricht geht verloren oder, wie bei der Stahllanze, wird vollständig verbogen.

Diejenige Reitertruppe, die zuerst wieder den Standpunkt erreicht, den wirklichen Chok vollständig geschlossen in den Feind hinein als Keil zu treiben, in deren Hand ist die Lanze die fürchterlichste Waffe; diese Truppe wird sich sehr bald derjenigen anderer Staaten als überlegen herausstellen und es wird der gegenüber selten zum Handgemenge kommen. Unser Hauptaugenmerk muß also darauf gerichtet sein, wieder zu lernen, völlig geschlossene Attacken zu reiten, also lieber in der Geschwindigkeit des Choks nachlassen, damit die weniger schnellen Pferde und weniger dreisten Reiter nicht zurückbleiben, dafür aber wie eine Mauer geschlossen in den Feind einbrechen. Eine geschlossene Reitertruppe, welche 500 Schritt in der Minute galloppirt, braucht zum Choc nicht viel zuzulegen, der Druck ist groß genug. Ferner, besonders Reiterei gegenüber, nicht zu früh in den Galopp fallen und die Linie herstellen. Durch den zu langen Galopp in entwickelter Linie wird auch die besteinexerzirte Reiterei an Geschlossenheit verlieren. Etwas anders ist es Infanterie gegenüber. Sobald wir das schützende Terrain aufgeben und dem feindlichen Feuer ausgesetzt sind, hilft es nichts, wir müssen dann längere Strecken im Galopp zurücklegen, um nicht zu sehr vom Feuer zu leiden.

Ein entschiedener Vorzug der Lanze vor dem Säbel wird in dem Moment anerkannt, wenn Infanterie überritten ist und Lanzenreiter dem ersten Treffen folgen, um überrittene und wieder nachfeuernde Mannschaften niederzustechen; ferner im Einzelkampf.

Uebrigens ist in Frankreich, wo man mit der Bewaffnung der ganzen Reiterei mit der Lanze auch vorgegangen war, dieselbe wieder aufgegeben. In Rußland erheben sich viele Stimmen gegen die allgemeine Einführung der Lanze, wogegen für die Dragoner der Annahme des Bajonets sehr das Wort geredet wird, dem wohl die Berechtigung nicht abgesprochen werden kann. Unsere zum Gefecht zu Fuß abgesessenen Reiter müssen, wenn sie ein Feuergefecht mit Erfolg durchführen wollen, den hindernden Schleppsäbel zurücklassen; sie haben dann in dem Bajonet eine blanke Waffe, die sowohl beim Angriff als bei der Vertheidigung sehr wichtig werden kann. Das Bajonet ist leicht anzubringen und wiegt nicht soviel, daß man dasselbe von vornherein verwerfen darf.

Wenn wir auch durch das im Vorstehenden Gesagte nicht zu den begeisterten Anhängern der Lanze gehören, so müssen wir uns doch den maßgebenden höheren Vorgesetzten, an deren Spitze unser Allergnädigster Kaiser

selbst steht, beugen und Alles daran setzen, daß die Lanze auch in den Händen der deutschen Reiterei ihren Ruf, Königin der Waffe zu sein, erfüllt.

Diesseitigen Erachtens nach haben alle die vielen Für und Wider Lanze keinen Werth, da dieselbe für die gesammte Reiterei eingeführt ist und man damit zu rechnen hat. Nur die eine Bemerkung muß doch hervorgehoben werden, daß auch die begeistertsten Verehrer der Lanze viele von den obenangeführten Nachtheilen derselben anerkennen.

Für wichtiger als die nun entschiedene Bewaffnungsfrage scheint hervorgehoben werden zu müssen:

1. daß wir das Gewicht, welches unsere Pferde zu tragen haben um annähernd 30—40 Pfd. erleichtern müssen;

2. daß wir wieder lernen, viel geschlossenere Attacken zu reiten und

3. daß wir unsere Pferde bei den Friedensübungen nicht zu sehr durch übermäßigen Galopp anstrengen, damit wir, wenn es gilt, mit gesundem kräftigen Pferdematerial in das Feld rücken können.

Militärischer Training ist unumgänglich nöthig, man kann aber auch übertrainiren.

4. Es muß bei der Ausbildung des Reiters vielmehr darauf gehalten werden, daß nur mit einer Hand und mit mehr Gewichts-Vertheilung geritten wird. Die Pferde müssen allmälich (von Monat zu Monat mehr) vom April ab an das Tragen der ganzen Feld-Ausrüstung gewöhnt und nicht erst beim Ausrücken zum Manöver mit dem vollständigen Gepäck belastet werden, bis dahin aber nur ohne Gepäck, jetzt sogar ohne Säbel, geritten werden.

Wir Reiter müssen Alles daran setzen, daß wir jetzt mit der Lanze dieselben Siege erreiten, wie unsere Vorfahren, die Reitergeschwader Friedrich des Großen, es ohne Lanze gethan haben.

Daß dieses geschehe, das walte Gott!

Einige Wochen nach Schluß der vorstehenden Arbeit fielen dem Schreiber zwei Aufsätze in Nr. 15 und 46 des Militär Wochenblattes d. J. in die Hände, die darin übereinstimmen, daß der Säbel in seiner jetzigen Form für die Reiterei als unnützer Ballast zu verwerfen wäre, die die Lanze allein für eine genügende Waffe halten, um den Feind zu besiegen. Für die Verfasser der Artikel soll das Einhauen der Reitertruppe, das Kämpfen mit der ureignen Waffe des Reiters, dem Schwerte, aufhören; sie glauben, jeden

Feind mit der Lanze allein über den Haufen zu reiten, an einen Kampf im Handgemenge glauben sie nicht mehr, daher fort mit dem Säbel, dem überflüssigen Ballast.

Der Verfasser des Artikels in Nr. 15 fragt nun, nachdem er alle Scheußlichkeiten des Säbels hergezählt und damit seine Unbrauchbarkeit bewiesen zu haben glaubt, was an seine Stelle zu setzen wäre, da es ihm doch etwas unheimlich wird, mit nichts anderem als der Lanze in einen entschlossenen Feind hineinzureiten, und kommt zu dem Schlusse, daß der Revolver ein ausgezeichneter Ersatz für den Säbel wäre.

Für jeden Reiter, der die ruhmvolle Vergangenheit der preußischen Reiterei hochhält, der mit Leib und Seele seiner Waffe ergeben ist, ist es ein mehr als schmerzliches Gefühl, sich preußische Reiterei ohne die ureigenste Waffe des Nahkampfes, den Säbel, denken zu müssen. Der Verfasser des Artikels in Nr. 15 behauptet zwar, daß die Lanze die ureigne Waffe der Reitertruppe wäre, was jedenfalls Vielen neu sein wird, da bis jetzt wohl noch immer der Säbel als die Waffe des Nahkampfes angesehen worden ist; jetzt soll aber der Revolver die Waffe des Reiters für den Kampf Mann gegen Mann werden: — muß man da nicht für die Zukunft unserer schönen, ritterlichen Waffe fürchten! Nicht genug an einer Schußwaffe, die entschieden nicht zu entbehren, nein, noch eine zweite soll dem Reiter gegeben werden. Dazu die Lanze, alles Waffen auf den Fernkampf; sie wollen den Feind auf eine gewisse Entfernung von sich abhalten, wogegen der Säbel dazu auffordert, nahe an den Feind heranzukommen, um durch persönlichen Mut, durch persönliche Geschicklichkeit ihn kampfunfähig zu machen.

Der Verfasser des Vorschlags hebt hervor, daß jetzt das Pferd durch die Lanze nicht nur mehr zu tragen hat, sondern daß Mann und Pferd durch zwei blanke Waffen zu sehr behindert werden und daß darin nichts geändert wird, daß ein neues Säbel-Modell, welches nur ein Pfund weniger als das alte wiegt, bei einigen Escadrons zur Probe ausgegeben ist.

Das muß zugegeben werden; deßhalb aber nun den Säbel fortwerfen, würde für ein großes Unglück für die Reitertruppe angesehen werden müssen.

Die Lanze ist nicht zu verwerfen, da sie Allerhöchsten Orts der Reiterei gegeben ist, deßhalb braucht aber nicht ein jeder Reiter bei aller Ehrfurcht vor unserem Allergnädigsten Kriegsherrn ein solcher Schwärmer für dieselbe zu sein, wie die beiden Verfasser obenerwähnter Aufsätze, und in Wirklichkeit schwärmt die bei weitem größere Mehrheit der Reiter nicht für diese Waffe

Die Stahllanze bewährt sich sehr wenig; sie ist bei jeder kräftigen Parade verbogen und dadurch unbrauchbar; der Büchsenmacher hat hauptsächlich mit dem Gradebiegen der Lanzen zu thun.

Bei all den in vielen Schriften auseinandergesetzten Nachtheilen der

Lanze kann sie doch wohl nicht als eine Waffe bezeichnet werden, über die die Reitertruppe in Verzückung zu gerathen hat.

Wo hat sich denn die Lanze in den letzten Kriegen mehr bewährt als der Säbel? Stehen der Leistung des Königs-Ulanen-Regiment am 16. August 1870 nicht die unserer braven Garde-Dragoner, der Königs-Husaren, 11. und braunschweigischen Husaren, der 13. Dragoner und wie die Regimenter alle heißen, würdig gegenüber?

Der Verfasser zählt alle Nachtheile des Säbels auf: Geräusch, Wiederspiegeln des Lichtes auf der Metallscheide, Behinderung beim Gefecht zu Fuß, vorn am Pferde angebracht behinderte Zügelführung, hinten Beschwerung der Nieren des Pferdes. Das Sündenregister des Säbels ist nach seiner Meinung ein sehr großes und daher fort mit ihm. Fast alle diese Uebelstände sind aber abzustellen.

Daß die Lanze verbogen wird, leicht verloren gehen kann und auch wird, im engen Handgemenge vollständig hinderlich ist, die vollkommene Ausbildung eine viel schwierigere ist, das Alles fällt für die Lanzenschwärmer nicht ins Gewicht, ihre Parole ist, fort mit dem Säbel, der alt bewährten Reiterwaffe, die unsere Reiterei groß gemacht hat. Für das Gefecht zu Pferde kann nach ihrer Ansicht die Nothwendigkeit einer zweiten blanken Waffe nicht zugestanden, sondern ihr Besitz höchstens für einzelne Fälle als wünschenswerth bezeichnet werden, wenn sie leicht, klein und für Mann und Pferd nicht störend ist.

In Betreff des Gefechts zu Fuß sagt der Verfasser sehr richtig, daß ein solches mit umgeschnalltem Säbel, wie es jetzt noch vorgeschrieben, unmöglich ist und daß eine kurze, hirschfänger- oder dolchartige Waffe als aufzupflanzendes Bajonet ganz am Platze wäre. Um aber gar nicht einen weiteren Nachtheil der Lanze anerkennen zu müssen, schweigt er ganz über das Zurücklassen der Lanze bei den Pferden im Falle eines Fußgefechts. Die an den Pferden zurückgelassenen Säbel hindern in keiner Weise die Bewegungen mit Handpferden. Wie ist es in diesen Fällen mit den Lanzen? Diese sind für Pferde und Pferdeführer bei einiger Unruhe der Pferde in gesicherter Stellung schon gefährlich, obgleich ihnen der gedeckte Aufenthalt in Buschparzellen verboten ist; wie aber nun erst beim schnellen Entgegenführen, beim Passiren von Wald und Buschparzellen, wenn Kugeln in die Handpferde einschlagen und diese sehr unruhig werden, dann sind die Lanzen geradezu für die Pferde und Pferdeführer lebensgefährlich und würden es unmöglich machen, die Handpferde den Schützen entgegenzubringen; diese sowohl als die Handpferde wären verloren und ein Gefecht zu Fuß für die Zukunft sehr in Frage gestellt; es müßte also der Karabiner als unnützer Ballast verworfen werden.

Daß der Säbel auch zu Fuß die an ihn gestellten Forderungen in sehr bescheidenem Maaße befriedigt, daß er in engen Räumen, im Gedränge meist unwirksam ist und den Mann durch die umherfliegende Scheide schwerfällig und ungeschickt macht, erfahren wir hier auch durch den Verfasser des Vorschlags — auch deshalb fort mit dem Säbel.

Der Verfasser kommt nun zu dem Resultat, daß eine dritte Waffe absolut nothwendig nicht ist, aber vielleicht wünschenswerth; der Säbel aber ist nicht geeignet, diese Stelle auszufüllen; er ist als verwerfbar anzuerkennen, soweit das Gefecht zu Fuß, das Quartier und die Straße zur Sprache kommen, für das Gefecht zu Pferde ist indeß die Frage des Ersatzes für den Säbel offen geblieben, aber für dieses dürften auch die vorgeschlagenen kurzen Waffen genügen, deren Einführung aber nach Ansicht des Verfassers keine Aussicht auf Erfolg hätten. Daher als Ersatz für den Säbel — der Revolver.

Abgesehen davon, daß beim Handgemenge zu Pferde der Revolver sehr gefährlich dadurch wird, daß, wenn alle Leute damit bewaffnet sind, wenigstens die Hälfte der Kugeln den eigenen Kameraden oder dessen Pferde außer Gefecht setzen würde, so würde derselbe sehr leicht dahin führen, ihn zu früh, d. h. vor dem Einbruch zu gebrauchen; der Schneid der Attacke, die Begierde, sich Mann gegen Mann zu messen, geht dabei verloren; der Reiter denkt an seine Schußwaffe und versucht, sich den Feind schon auf gewisse Entfernung vom Leibe zu halten.

Woran bei dem Vorschlage des Revolvers gar nicht gedacht zu sein scheint, ist, daß mit der Einführung desselben der Mann eine doppelte Anzahl von Patronen, noch dazu ganz verschiedenen Kalibers, und einen zweiten Kartuschkasten würde bei sich führen müssen, wodurch das Gewicht für das Pferd wieder erhöht würde; ferner wird nicht berücksichtigt, daß dem Reiter für den Fall des Nahkampfes nur 5 Kugeln zu Gebote stehen, wogegen der Säbelführer ungezählte Hiebe mit dieser Waffe austheilen kann, was doch wohl nach Einbruch der sich attackirenden Reitergeschwader nicht außer Acht zu lassen ist. Da nun die anderen Armeen die Lanze abgeschafft haben, so ist der Feind immer mit der Waffe des Nahkampfes, die noch dazu am Handgelenk des Reiters befestigt ist, auf einen Gebrauch derselben vorbereitet, wogegen der Revolver erst zum Nahkampf hervorgeholt werden müßte. Uebermuth wäre es doch, wenn wir annähmen, daß wir in Folge der Lanzenbewaffnung jeden Feind in die Flucht schlügen und nie mehr ein ernstes Handgemenge-Gefecht zu bestehen hätten.

Die Gründe also, die diesseits entschieden gegen Einführung des Revolvers und Abschaffung des Säbels sprächen, wären:

1. daß zwei Schußwaffen für den Reiter vom Uebel sind und zwar wegen doppelter Anzahl von Patronen verschiedenen Kalibers und weil der

Schneid, Mann gegen Mann mit dem altbewährten Säbel zu kämpfen, verloren geht, ja sogar der Schneid, in den Feind hineinzureiten, Schaden leiden könnte;

2. daß durch den Gebrauch des Revolvers im Nahkampf, nach Einbruch der beiderseitigen Reitergeschwader, wenigstens ebensoviel Freunde als Feinde kampfunfähig gemacht würden und daß nach Abgabe der 5 armseligen Kugeln der Reiter keine Waffe für den Nahkampf hat (da die Lanze eine solche nicht ist), also dem Feinde geradezu waffenlos überliefert wäre.

Wenngleich in Nr. 46 des Militär-Wochenblattes der Verfasser des offenen Briefes auch der Abschaffung des Säbels zujubelt, so steht man diesem doch sympathischer gegenüber, weil der Revolver nicht als Ersatz für den Säbel empfohlen wird, sondern eine kurze Hieb- oder Stoßwaffe, die auch zugleich als blanke Waffe beim Gefecht zu Fuß als aufgepflanztes Baonet zu benutzen wäre. Jedenfalls muß auch nach diesseitiger Ansicht der Säbel beim Gefecht zu Fuß beim Pferde bleiben, weil mit umgeschnalltem Säbel ein solches Gefecht undenkbar ist und da kann dem nur beigestimmt werden, daß, wie es auch bei den Russen schon eingeführt sein soll, dem Reiter ein kurzes Bajonet für diesen Fall gegeben werden muß, welches übrigens so leicht am Pferde anzubringen und dessen Gewicht so gering ist, daß schwerwiegende Gründe dagegen nicht anzuführen wären. Deßhalb aber der Reitertruppe den Säbel nehmen, das würde für ein großes Unglück gehalten werden, obgleich leider die Ausbildung mit demselben schon jetzt gleich Null ist und die Reiterregimenter für gewöhnlich ohne Säbel reiten.

Das Gewicht des Pferdes muß auf andere Weise verringert werden als durch Abschaffen der Waffe des Nahkampfes und muß der Säbel auch trotz der Lanze diesseitiger Ansicht noch beibehalten werden.



Anhang.

Ueber das Erziehen der Kavallerie.

Artikel aus dem Milit.-Wochenblatt Nr. 1, 1890, gezeichnet v. P.

Neuerdings sind mehrere Broschüren und auch Aufsätze in verschiedenen militärischen Zeitschriften des In- und Auslandes erschienen, welche von der Erziehung der Kavallerie handeln. Sie sind sämmtlich darin einig, daß dieselbe vereinfacht und daß das eigentliche Ziel aller militärischen Ausbildung, die Kriegsbrauchbarkeit, weit mehr im Auge behalten werden muß, als dies bisher der Fall war.

Die Kavallerie soll schnell, gewandt, schneidig und ausdauernd reiten.

Das muß man bei ihrer Ausbildung immer vor Augen behalten. Weicht man von diesen Erziehungsprinzipien ab, so verfällt man auf Spielereien, auf Kunststückchen zu Produktionszwecken, auf dicke Pferde u. s. w. und schädigt die Leistungsfähigkeit und mit ihr die Kriegstüchtigkeit der Truppe.

Der Kavallerist muß sein Pferd vollkommen beherrschen, sonst kann er den Ansprüchen nicht genügen, die an ihn, sowohl als einzelnen, selbstständigen Reiter, als auch in Reih und Glied, gestellt werden müssen.

Wirklich beherrschen kann der Reiter aber sein Pferd nur dann, wenn er sattelfest, vollkommen zu Hause auf demselben ist, einen vom Anhalten an die Zügel freien, degagirten, festen Sitz hat. Nur dann kann er mit Sicherheit zu Pferde fechten und auch, wenn er sich sonst dazu qualifizirt, Erfolge im Zureiten haben.

Friedrich der Große leitete die Ausbildung seiner Kavallerie in dieser zielbewußten Weise, d. h. er hatte nur die Kriegstüchtigkeit vor Augen. Daher die großen Erfolge.

Unsere jetzige Erziehungsmethode ist vielfach noch immer dieselbe, wie sie sich in dem langen Frieden nach den Napoleonischen Kriegen herausgebildet hat.

Die Reitbahn mit ihren Besichtigungsproduktionen steht oft in erster Linie, nicht die Kriegsbrauchbarkeit. Daher die geringen Erfolge in den Kriegen dieses Jahrhunderts.

Man hat neuerdings die Massenverwendung der Kavallerie, durch welche in der Friedericianischen Zeit so große Erfolge in den Schlachten errungen wurden, wieder aufgenommen und zum Gegenstand eingehender Uebungen gemacht. Ferner haben uns die letzten Feldzüge darüber belehrt, daß die Hauptaufgabe der Thätigkeit der Kavallerie im Kriege in dem Aufklärungsdienst besteht. Beides, die Verwendung in großen Massen sowohl, als auch das Aufklären in großem Stil verlangt viel von der Reitfertigkeit der Leute und von ihrer Ausdauer und der der Pferde im Aushalten von Strapazen.

Eine praktische, nur auf die Kriegsbrauchbarkeit gerichtete Erziehung ist daher um so mehr geboten, als die kurze Dienstzeit an und für sich kaum ausreicht, einen Kavalleristen auszubilden.

Man bemüht sich jahraus, jahrein, die große Masse dahin zu bringen, Schulen, Seitengänge und sonstige Kunststücke auf ihren Pferden reiten zu lernen und zu produziren, die einem gelernten Stallmeister alle Ehre machen, wenn er sie richtig auszuführen versteht.

Da ist zum Exempel die Lektion „Schulter — herein" eine der schwersten der Reitkunst, welche diese aufzuweisen hat, und die eigentlich schon zur „hohen Schule" gehört, trotzdem wird sie aber bei den Besichtigungen in Abtheilungen mit Distanzen verlangt und produzirt, als wenn die Reiter sämmtlich akademisch durchgebildete Stallmeister wären.

Daß das „Schulter — herein" in der That schwer richtig zu reiten ist, beweist sich schon dadurch, daß die Gelehrten bis heute noch garnicht darüber einig sind, wie es eigentlich geritten werden soll, denn einige Autoritäten wollen, daß der innere Vorderfuß den äußeren dabei kreuzen soll, während andere behaupten, daß der innere Fuß nur vor den äußeren zu treten hat.

Wie schwer schon allein diese Lektion zu definiren ist, zeigt die Reitinstruktion, welche zur Lösung dieser Aufgabe neun Seiten verwenden mußte.

Für den Schulreiter, der sein Pferd die Schulen beibringen will, ist das „Schulter — herein" allerdings eine vorbereitende Lektion, für das Soldatenpferd ist es aber mindestens überflüssig, führt zu Verschwendung von Zeit und Mühe und verführt unsre, für solche schwierigen Anforderungen unreifen Zureiter nur zu unnützer Vergewaltigung ihrer Pferde.

Für die Dressur eines Kriegspferdes ist die Lektion „Die Vorhand in den Zirkel gestellt", vollkommen ausreichend.

Das „Schulter — herein" ist aber nicht die einzige Lektion, die ganz überflüssiger Weise der großen Masse gelehrt wird. Es ist eigentlich mit Ausnahme des Schießens und des Rückwärtsrichtens, Lektionen die in

Reih und Glied gebraucht werden, mit allen übrigen dasselbe. In der Allgemeinheit kann der gewöhnliche Reiter bei der geringen Uebung, die er hat, nicht weit genug im Reiten vorgeschritten sein, um Seitenlektionen mit Verständniß reiten zu können. Werden diese nun noch dazu in der Abtheilung mit Distanzen en bloc verlangt, so wird der Reiter dahin gebracht, durch Anwendung von gewaltsamen Hülfen sein Pferd in die Lektion hineinzuzwängen. Das wirkt aber ebenso verderblich auf sein Reiten als auf das Gerittensein der Pferde ein. Es ist daher weit richtiger, sie ihm gar nicht erst zu lehren was um so weniger nöthig ist, da sie ganz zwecklos für seine Feldtüchtigkeit sind.

Bei dem Reitunterrichtder Leute, welche für das Zureiten angelernt werden, dürfen sie natürlich nicht fehlen, derselbe muß aber ganz von dem auseinandergehalten werden, den die Masse erhält.

Die Reitbahnproduktionen, welche dieser beigebracht werden, dienen nur den Besichtigungen und haben durchaus keinen Nutzen. Dagegen tragen sie die Schuld, daß ihretwegen das Elementare, vor Allem das Sattelfestmachen des Mannes, nicht hinreichend gepflegt und nicht zur Hauptsache gemacht wird.

Ein sicheres Reiten ist ohne verlässigen Sitz unmöglich; von einer leichten Führung, namentlich in hohen Gängen, die das Pferd frisch und gehorsam erhält, kann ohne einen solchen keine Rede sein.

Hierin liegt der große Nachtheil, den das fabrikmäßige Arbeiten auf der Reitbahn dem reellen Reiten bringt. Es ist nichts weiter als ein Einreiten auf die Besichtigungen los. Man täuscht sich dabei zu leicht über das wirkliche Können. Man glaubt vielfach allen Ernstes, daß eine Schwadron reiten kann, wenn die Leute bei einer Besichtigung, Einer hinter dem Anderen her, sich in den eingelernten Touren produziren können.

Sobald von der Kavallerie Leistungen erwartet und verlangt werden, muß jeder einzelne Reiter selbständig reiten gelernt haben, sonst ist Alles auf den Zufall gestellt.

Das selbständige Reiten erlernt er aber nur durch das Einzelreiten. Hierbei zeigt es sich, ob er sattelfest und im Stande ist, sein Pferd zu beherrschen.

Auf das Einzelreiten muß der Schwerpunkt bei der Ausbildung des Kavalleristen gelegt werden. Ist er darin sicher, so wird er auch sein Pferd beherrschen und verlässig in der Escadron reiten; auch in der Abtheilung mit Distanzen, wenn es verlangt wird.

Umgekehrt ist es aber durchaus nicht der Fall. Der Reiter, der nur gewohnheitsmäßig in der Abtheilung mit Distanzen sich produziren lernte, vermag deshalb noch nicht sein Pferd im Einzelreiten und beim Exerzieren zu beherrschen.

Die meisten Escadronschefs schrecken immer wieder vor den Versuchen,

das Einzelreiten zu betreiben, zurück, weil sie ihnen stets mißglückten. Sie suchen den Fehler aber nicht da, wo sie ihn suchen sollten, in dem Nichtreitenkönnen ihrer Leute, d. h. in dem Nichtsattelfestsein derselben, sondern sie halten die Aufgabe für zu schwer und für bedenklich in den Folgen, die sie auf das Reiten in der Abtheilung mit Distanzen haben könnte. Sie glauben sich ihre Pferde mit diesen Uebungen zu verderben. Das liefert doch recht sehr den Beweis, wie fest sich die Ansicht in der Kavallerie eingewurzelt hat, daß der Zweck der Ausbildung die Reitbahnproduktionen seien; daß, wenn die Escadron nur bei den Reitbahnbesichtigungen „gut abschneidet", das Andere nebensächlich sei.

Die Vernachlässigung des Elementaren bei dem Reitunterricht, daß der Rekrut nicht vor Allem sattelfest gemacht wird, straft sich immer bitter. Nicht nur, daß das Pferdematerial dann, wenn Leistungen verlangt werden, über die Gebühr dadurch angestrengt wird, daß die Leute bei losem oder steifem Sitz an den Zügeln hängen, beeinflußt der Mangel desselben auch das Selbstvertrauen in hohem Grade nachtheilig.

Die reglementarische, richtige Sitzanweisung läßt sich eben ungestraft nicht übergehen.

Wollte man der Kavallerie z. B. gestatten, nicht stramm zu Pferde zu sitzen, so würde das im Felde schwere Folgen haben. Nicht nur, daß Mann und Pferd bei anstrengenden Märschen und sonstigen Strapazen sehr schnell ermüden, wenn der Sitz nicht ein strammer ist, so würden sich auch die gedrückten Pferde in bedenklicher Weise mehren und die Schlagfertigkeit der Escadrons dadurch sehr in Frage kommen.

Außerdem benöthigt man beim Exerziren sehr des strammen Sitzes denn nach buckligen, vorn überhängenden Nebenleuten ist schlechtes Einrichten im Gliede.

Es sei hier sogleich noch mit erwähnt, daß das Reiten mit zu kurzen Zügeln ebenfalls nachtheilig auf die Positur zu Pferde einwirkt, denn die meisten Reiter, welche diesem Fehler verfallen sind, hängen, mit nach der Mähne zu vorgeschobener Zügelfaust, in der linken Hüfte eingezogen, auf der rechten Seite. Bei andauernden Märschen erzeugt dieser Sitzfehler leicht Satteldrücke — links vorn, rechts hinten.

Das Reiten mit kurzen Zügeln ist überhaupt weit schwerer, als wenn sie eine gewisse Länge haben. Es gehört viel Geschicklichkeit dazu, daß der Reiter in hohen Gängen, wenn sich das Pferd lang machen muß, dasselbe dann nicht durch die Zügel dabei stört.

Der Dienst in Reih und Glied verlangt von Soldaten viel Aufmerksamkeit, und kann er sich in Folge dessen wenig um sein Pferd und die Bodenverhältnisse kümmern. Es ist daher nöthig, daß dasselbe sich von selbst

trägt und für sich selber sorgt. Um das zu können, bedarf es der Zügelfreiheit und eines seinen Bewegungen nicht störenden Sitzes des Reiters.

Je weniger das Pferd der Leitung bedarf, desto mehr nähert es sich dem Ideal eines Kriegsrosses.

Da nun nicht alle Remonten geborene Reitpferde sind, denen es leicht wird, mit einer Last auf dem Rücken sich selbst zu tragen, so muß, wo nöthig, die Reitkunst nachhelfen. Je einfacher die Mittel sind und je weniger Zwang dabei angewendet wird, desto mehr ist Sicherheit vorhanden, daß ein jeder sattelfester Reiter die aus der Dressur kommenden Pferde nachreiten und im Gehorsam wird erhalten können.

Sind Leute und Pferde nicht durch das viele Reiten auf der Reitbahn verdressirt, sondern nur im praktischen Soldatenreiten erzogen worden, so bedürfen letztere selten der Redressur. Leider ist aber das Erstere häufig der Fall; anstatt den Reitern auf der Reitbahn zu lehren, durch den Gebrauch der Schenkel ihre Pferde in thätigen Gängen gut an beiden Zügeln und im Gehorsam zu erhalten, wird in der Hauptsache nur auf das Produziren von Kunststücken zu den Besichtigungen losgearbeitet. Und weil diese nicht das Produkt der Herrschaft des Reiters über das Pferd sind, sondern nur durch alltägliches Ueben den Reitklassen beigebracht werden, so ist eben kein eigentliches Können vorhanden.

Kommen die Escadrons aus den Manövern zurück und der Reitbahndienst beginnt wieder, so haben Mannschaften und Pferde ein gutes Theil der eingedrillten schönen Touren vergessen, und da heißt es, die Pferde sind durch die Manöver ganz verdorben worden und müssen redressirt werden.

Das praktische Soldatenreiten wird allzu stiefmütterlich behandelt. Die Folgen davon zeigen sich in den vielen maroden und überangestrengten Pferden nach den Manövern. Anstatt daß die Regimenter nach demselben vollständig kriegsbereit, durch die Uebungen gestählt sein sollten, sind sie oft so niedergeritten, daß sie nichts weniger als feldtüchtig sind und sehr der Retablirung bedürfen.

Es ist das fast lediglich die Schuld nicht richtiger Ausbildung und unpraktischer Erziehung.

Das Soldatenpferd muß mit herausgerichtetem Halse gehen, damit es ihm leicht wird, sich zu tragen und im Gleichgewicht zu bleiben. Das wird durch eine sorgsame Trensenarbeit erreicht, die sich ganz besonders die Bearbeitung der Hinterhand, das Heranbringen derselben unter den Körper die Hankenbiegung, ohne die das dem Soldatenpferde unbedingt nöthige Gleichgewicht nicht geschaffen werden kann, zur Aufgabe zu stellen hat.

Vor dem zu zeitigen Reiten auf Kandare muß sehr gewarnt werden, denn dazu sind unsere Remontedressirer nicht routinirte Reiter genug. Die schädlichen Folgen des zu frühen Zäumens des Soldatenpferdes bleiben nie aus.

Sie äußern sich im Mangel des für dasselbe unbedingt nöthigen absoluten Gehorsams und im raschen Verbrauch der Beine. Beides ist in der mangelhaften Bearbeitung und in Folge dessen in dem nicht richtigen Funktioniren des Hintertheils zu suchen. Das Reiten auf der Kandare verführt nur zu leicht dazu, auf das Beizäumen loszuarbeiten, was nie eher geschehen darf, bis nicht der Hals richtig gestellt und der Genickbug vorhanden ist, sonst überzäumen sich die Pferde und können sich dann leicht der unbedingten Herrschaft des Reiters entziehen.

Es ist ein großer Unterschied bei der Bearbeitung der Pferde darin zu machen, ob sie dazu bestimmt sind, in Reih und Glied zu gehen oder ob sie für andere Zwecke zugeritten werden.

Das Pferd z. B., das für einen höheren Offizier bestimmt ist, braucht lange nicht die sorgsame Vorbereitung wie ein Dienstpferd, denn es hat einen weit leichteren Dienst als dieses. Dasselbe kann ganz angenehm gehen und trotz etwaigen Ueberzäumens und Mangel an Hankenbug mit hinreichender Zuverlässigkeit funktioniren, um so leichter, wenn es von einem guten Reiter geritten wird, der es versteht, es sich und dem Gaule leicht zu machen, es also nicht allzu genau mit dem Gehorsam nimmt.

Bei diesen Pferden kommt es hauptsächlich darauf an, daß sie bei räumigen Gängen verlässig im Terrain gehen und das Maul nicht ganz verlieren, wenn sie auch starke Anlehnung nehmen, die ja den meisten gegenwärtigen Reitern angenehm zu sein scheint.

Ob diese Pferde sich überzäumen und mit hoher Kruppe gehen, ist ebenso nebensächlich, wie ihr frühes oder späteres Abnutzen.

Ganz anders steht es aber mit den Dienstpferden, zu denen die der Subalternoffiziere, einschließlich der Rittmeister zu zählen sind. Diese müssen unbedingt regelrecht durchgeritten sein, d. h. sie müssen Hankenbiegung haben und gut in den Hälsen stehen, damit sie sich von selbst tragen, immer im Gleichgewicht, wendsam und gehorsam bleiben können.

Ist das nicht der Fall, sind die Pferde nicht durchgebogen, sondern starr in Hälsen und Genicken und ohne Hankenbiegung, so können die kurzen Wendungen, die der Frontdienst mit sich bringt, z. B. für die Flügelleute der Züge das augenblickliche Pariren, Seitwärtstreten etc. etc., nur durch Anwendung von Gewalt erreicht werden. Daß das aber höchst nachtheilig auf die Beine wirken muß, namentlich wenn das Pferd überdies noch einen kurzen kräftigen Rücken hat, liegt auf der Hand.

Aber auch das präzise Exerzieren, nicht nur auf dem Exerzierplatze, sondern auch vor dem Feinde bei raschen Aufmärschen, bei dem Ansetzen zur Attacke pp. leidet sehr darunter. Ebenso das prompte Ralliiren, denn das Vermögen zum sofortigen, unbedingten Gehorchen, fehlt diesen Pferden.

Man behalte wohl im Auge, daß das Soldatenpferd sich sicher mit nur einer Hand regieren lassen muß. In der Aufregung des Kampfes und des Laufes bei der Attacke erst recht. Deshalb würde es sehr gefehlt sein, wenn man den Leuten in Reih und Glied anerziehen wollte, mit angefaßter Trense zu reiten. Sie verwöhnen sich damit, und beeinflußt dann das Ungewohnte, wenn sie nur eine Hand zur Verfügung haben, ihr Reiten in sehr nachtheiliger Weise. Will man die Pferdemäuler schonen, so lasse man mit durchgezogenen Trensenzügeln reiten. Das hat praktischen Nutzen.

Selbstverständlich sind beim Einreiten junger Pferde den Zureitern Ausnahmen mit dem Reiten mit beiden Händen zu gestatten.

Es ist kein schönes Zeugniß, das man seiner Reitfertigkeit als Soldat und dem Gerittensein des Pferdes ausstellt, wenn es nothwendig wird, die rechte Hand immer mit zu Hülfe nehmen zu müssen.

Die Gepflogenheit, mit beiden Händen zu reiten, hat sich von der Rennreiterei auf das Kampagnereiten übertragen, theils wirklich nur der Mode wegen, theils deshalb, weil die Pferde wegen Mangels an Haltung, an Reiterei überhaupt, derartig ins Zeug gehen, daß sie mit einer Hand nicht zu regieren, oft nicht einmal zu halten sind.

Auch das fortwährende Reiten von Sektionen mit angefaßter Trense auf der Reitbahn trägt ebenfalls viel Schuld daran, daß die Leute sich dem Reiten mit nur einer Hand entwöhnen.

Man darf sich daher nicht drüber wundern, daß bei dem Anreiten zur Attacke oft Unruhe und Unbotmäßigkeit unter den Pferden herrscht, weil die Leute in Folge dessen, daß sie nicht hinlänglich geübt sind, nur mit einer Hand zu reiten, die Herrschaft über dieselben verlieren.

Die Folgen davon sind lockere Attacken, die auch noch an Wucht einbüßen, weil die Pferde durch die vorangegangenen Aufregungen ihre Kräfte bereits sehr verausgabt haben.

Hierin, in dem Mangel an Disziplin vor der Attacke, hervorgegangen aus der verfehlten Ausbildung im Reiten, ist die Ursache der vielen Handgemenge zu suchen, die in den letzten Kriegen vorkamen.

Die nicht hinreichend festgeschlossenen Fronten erleichtern dem Gegner nur zu sehr das Eindringen in die Glieder, beziehentlich das Durchreiten derselben, und weil das Marsch! Marsch! infolge dessen, daß die Pferde den Leuten aus der Hand kommen, in den meisten Fällen zu zeitig kommandiert wird, verliert der Chok an Wucht und namentlich auch an moralischem Eindruck.

Friedrich der Große hat die starke Seite der Kavallerie, die festgeschlossene Attacke, in vollem Lauf, zur Geltung gebracht. Die Ausbildung seiner Kavallerie gipfelte in dem vehementen Chok. Er verlangte die Front

dabei vollkommen undurchdringlich und ließ deshalb sogar die Schwadrons-intervallen schließen.

Der König forderte die festeste Geschlossenheit beim Angriff, um kein Handgemenge entstehen zu lassen, „denn", sagte er, „attaquiren sie nicht recht geschlossen, so können sich die Escadrons moliren, und alsdann dezidirt der gemeine Mann die Sache. Weillen dieses aber journalier ist, so müssen die Escadrons so geschlossen attaquiren, als es sich nur immer thun läßt".

Warum ist man von dieser bewährten Fechtweise abgewichen? Hat man etwas Besseres an dessen Stelle eingeführt?

Beweise sind allerdings dafür nicht vorhanden, wenn man die Thaten der Kavallerie in den letztverflossenen hundert Jahren kritisirt.

Es dürfte wohl nur der Exerziervorstellung wegen geschehen sein.

In den Jahrbüchern für die Armee und Marine vom Januar 1873 ist in dem ersten Heft ein Aufsatz des Generalmajors z. D. v. Besser über die Kavallerie in der Schlacht von Mars la Tour enthalten. Man lese in demselben nach, was über das Gefecht der 11. Kavalleriebrigade (v. Barby) und die 13., 16. Dragonerregimenter pp. berichtet wird, und man wird sich überzeugen, welche Nachtheile die durch Kampfeslust entstandenen lockeren Attacken haben.

Die ungezügelte Bravour verbürgt nicht immer den Sieg, sondern kann im Gegentheil leicht zu Niederlagen führen.

Das Exerzierreglement von 1886 verlangt ganz bestimmt, daß die Attacken gegen Kavallerie fest geschlossen und mit vollster Kraft geritten werden sollen. Es ordnet zu diesem Zwecke an, daß die Truppe möglichst lange im Trabe verbleibt und nach kurzer, im Galopp zurückzulegender Strecke mit kräftigem Chok den Gegner angreift. Trotz dieser nicht mißzuverstehenden Vorschrift wird doch immer wieder dagegen gefehlt und viel zu zeitig in den Galopp und in die Karriere übergegangen, wodurch die Fronten sich lockern und die Attacke an Wucht verliert. Das unbotmäßige Gehen der Pferde trägt in der Hauptsache die Schuld daran, weil die Führer, um größeren Unordnungen vorzubeugen, sich beeilen, dieselben loslaufen zu lassen.

Die Unbotmäßigkeit ist aber lediglich darin zu suchen, daß die Leute wegen Mangels an Sitz ihre Pferde nicht beherrschen, und weil diese, durch den vielen Reitbahndienst verdressirt, im Terrain und in hohen Gängen die Haltung verlieren. Es fehlt die Schulung für das praktische Reiten, für den Krieg.

Hier muß Abhülfe geschaffen werden, und zwar kann das ganz einfach dadurch geschehen, daß zurückgegriffen wird auf die Erziehungsprinzipien Friedrich des Großen, die sich im Wesentlichen dadurch von den jetzigen unterschieden, daß damals die Abrichtung des Mannes und die Dressur des

Pferdes interne Angelegenheiten der Truppe waren und eine Prüfung seitens der höheren Vorgesetzten erst bei dem Escadronsexerziren stattfand.

Die Reitfertigkeit des Einzelnen, sowie der Gehorsam der Pferde wurde dabei sehr im Detail geprüft, nirgends findet sich aber eine Andeutung darüber, daß Produktionen von Abtheilungen im Ganzen im Schulreiten, wie es jetzt bei den Reitbahnbesichtigungen geschehen muß, stattgefunden hätten.

Wie die Geschütze und die Infanteriegewehre auch nicht während ihrer Fabrikation besichtigt, sondern erst bei ihrer Uebernahme geprüft werden, so muß es auch bei der Kavallerie bezüglich der Pferde gehalten werden.

Das Zureiten muß von den directen Vorgesetzten überwacht, aber weder von ihnen noch von irgend Jemand zum Gegenstand von Besichtigungen oder Produktionen gemacht werden.

Auf der Reitbahn wird für Reiter und Pferd die erste Grundlage dazu gelegt, sie kriegsbrauchbar zu machen. Das ist das Ziel, das man stets vor Augen behalten muß, und nur in dieser Richtung hin darf auch geprüft werden, wenn der Rekrut und die Remonte fertig ausgebildet sind. Dadurch aber, daß das Ziel aller militärischen Erziehung, die Kriegsbrauchbarkeit, seit langer Zeit in der Kavallerie nicht festgehalten wurde, ist man dahin gekommen, das Mittel mit dem Zweck zu verwechseln und die Reitbahnproduktionen zur Hauptsache zu machen. Infolge dessen wird mit den Pferden viel zu viel auf der Reitbahn Schule geritten, was immer die räumigen Gänge und das praktische Gehen im Freien beeinträchtigt.

Mit dem Wegfall der jetzt üblichen Reitbahnbesichtigungen würde sich der Dienstbetrieb wesentlich, und zwar sehr zum Vortheil der Kriegstüchtigkeit der Truppe vereinfachen. Die Escadrons haben dann vollkommen Zeit, ihre Leute zu sattelfesten, praktischen Reitern zu erziehen, und die Pferde können weit sorgsamer zugeritten werden, schon deshalb, weil nun dem Uebereilen in der Dressur der Boden entzogen wird, da die Pferde nicht mehr auf Tag und Stunde fertig zu sein brauchen.

Augenblicklich ist man auf das Eifrigste bemüht, der Kavallerie die größtmöglichste Leistungsfähigkeit und Verwendbarkeit wieder anzuerziehen, macht aber dabei recht bedenkliche Erfahrungen bezüglich des Pferdematerials, das den allerdings oft sehr starken Anforderungen, welche die Herbstübungen an dasselbe stellen, nicht immer gewachsen zu sein scheint. Es zeigt sich, daß an den vielen lahmen und niedergerittenen Pferden, welche die Regimenter aus den Manövern mitbringen, und an der immer wieder auftretenden Influenza.

Das wird auch immer so bleiben, so lange man nicht voll und ganz mit der jetzigen Erziehungsmethode bricht, die sich in einem langen Frieden

herausgebildet hat und durchaus nicht geeignet ist, die Pferde für den Krieg hart und leistungsfähig zu erziehen.

In wie weit der jetzt noch vielfach befolgte fehlerhafte Ausbildungsgang von Reiter und Pferd die Leistungsfähigkeit und Kriegstüchtigkeit der Kavallerie nachtheilig beeinflußt, ist in diesem Aufsatz bereits hinlänglich auseinander gesetzt worden. Es trägt aber unsere reiterliche Erziehungsmethode auch mittelbar die Schuld daran, daß die Influenza so gut wie epidemisch in der Kavallerie geworden ist, weil infolge des ausschließlich auf die Besichtigungen, namentlich auf die Frühjahrs-Reitbesichtigungen los, zugeschnittenen Dienstbetriebes den Pferden der ihnen absolut nothwendige Aufenthalt in gesunder, frischer Luft zeitweise so gut wie ganz entzogen wird.

Daß für ein Pferd, welches für den Krieg bestimmt ist, es keine zweckentsprechende Vorbereitung sein kann, wenn es den langen Winter über täglich nur ³/₄ Stunden in der dumpfigen Luft einer gedeckten Reitbahn geritten wird, kann wohl Niemand bestreiten.

Die Escadrons müssen daher auch in dieser Jahreszeit tagtäglich, bei jedem Wind und Wetter, mindestens 2 Stunden ins Freie geritten werden. Das hält Reiter und Pferde gesund und macht sie hart gegen Witterungseinflüsse.

Die Reithäuser sind ausschließlich nur von den Rekruten und von den Dressurabtheilungen zu benutzen, wenn die Bodenverhältnisse das Reiten auf den offenen Bahnen nicht mehr gestatten.

Das Einathmen gesunder, frischer Luft darf den Pferden womöglich nie entzogen werden.

Tritt die Influenza in einer Escadron auf, so haben die Thierärzte kein anderes Mittel zu Abwehr dagegen, daß die Krankheit nicht epidemisch wird, als das, die Pferde so viel als möglich in freier Luft zu bewegen. Daraus kann man doch mit allem Recht folgern, daß das tägliche Herausnehmen der Pferde in die freie Luft ihnen gesund und nothwendig ist und sie vor ansteckenden Seuchen bewahrt.

Die Stallungen sind meistens zu warm, das ist den Pferden nicht zuträglich. Je mehr in einem großen Stalle zusammenstehen, desto luftiger muß derselbe gehalten werden.

Das Auflegen von Decken im Stall ist unpraktisch für das Soldatenpferd, weil es dasselbe verwöhnt und leicht empfänglich für Erkältungen macht. Von Alters her ist es in der Kavallerie verboten, Decken im Stalle aufzulegen, aber es geschieht immer wieder, weil vergessen wird, daß man im Frieden das Pferd für den Krieg vorbereiten muß. Da aber während eines Feldzuges Biwaks und Strapazen aller Art nicht zu umgehen sind, ist es entschieden nicht richtig, den Pferden vorher empfindliches Haar und reizbare Haut künstlich anzuerziehen. Es ist das um so bedenklicher, als die

Kavallerie jetzt meistens von den Garnisonen weg auf den Kriegsschauplatz gefahren wird und dort sofort in Aktion zu treten hat.

Sehr nachtheilig für die Gesundheit der Pferde, die Influenza gerade provozirend, ist der ungleiche Gebrauch derselben und das plötzliche Uebergehen von der Ruhe zu starker Arbeit und umgekehrt von derselben zum Nichtsthun, wie es die Periodeneintheilung des Dienstbetriebes mit sich bringt.

Die Dienstpferde müssen Jahr aus Jahr ein ihre gehörige tägliche Bewegung haben. Im Winter, wie oben bereits erwähnt wurde, mindestens 2 Stunden, die übrige Zeit des Jahres 3 bis 4. Geschieht dies mit Konsequenz, so ist die Kavallerie immer marschfähig, was der jetzigen politischen Lage jedenfalls entspricht und das Pferdematerial bleibt gesund, geschont und stets tüchtig zu starken Leistungen. Es ist nicht so leicht, wie man meistens glaubt, die Pferde nach dem Winter, wenn sie denselben in der Reitbahn verbrachten, in eine gute feldtüchtige Kondition zu bringen. Nur zu oft geschieht ihnen durch Uebereifern zu viel dabei, was ihnen lange, oft für immer, anhängen bleibt und ihre Feldtüchtigkeit in Frage stellt, sowohl bezüglich der Sehnen, als auch der Lungen und des Magens.

Man ist jetzt nur zu geneigt, die Soldatenpferde wie die Rennpferde zu behandeln, übersieht aber dabei ganz, daß erstere mindestens 10 Jahre kriegstüchtig zu bleiben haben, während jene nur eine verhältnißmäßig kurze Zeit vorzuhalten brauchen. Auch möchte doch in Erwägung gezogen werden, daß ein nicht unbedeutender Prozentsatz der Rennpferde bereits im Training zu Grunde geht, was beweist, daß dieser seine Gefahren und Schwierigkeiten hat, die glücklich zu überwinden nicht Jedermanns Sache ist.

Die Rennreiterei mit ihrem Training und ihrer Stallpflege muß von der Kavallerie fern gehalten werden, denn sie hat durchaus keinen Werth für dieselbe, und können Uebertragungen von derselben auf den Dienst nur schaden.

Die Kriege spielen sich nicht vor den Thoren der Garnison ab, so daß nach den Schlachten oder nach irgend einem starken Gebrauch die Pferde in die Ställe zurückkehren und eine vorzügliche Pflege erhalten könnten, wie die Rennpferde nach ihren Kämpfen.

Was nützen der Kavallerie Pferde, die in der Minute 600 Schritte und mehr galloppiren können, die sich aber bei jeder Gelegenheit erkälten, und das Futter versagen? Es kommt bei dem Dienste im Felde hauptsächlich darauf an, daß die Pferde hart und ausdauernd sind. Das schafft volle Rotten, ob sie aber um Sekunden schneller oder langsamer sind, ist wirklich recht nebensächlich.

Würden die Dienstpferde naturgemäßer gehalten und behandelt, d. h. hätten sie alle Tage ihre gehörige Bewegung im Freien, so würde es sehr

selten Kranke unter ihnen geben, jedenfalls könnten aber Epidemien wie die Influenza sich nicht derartig einnisten, wie es zum Schaden der Kavallerie der Fall ist.

Wird die Ausbildung von Mann und Pferd bis zum Eskadronsexerzieren wieder, wie früher, unter Friedrich dem Großen war, interne Sache der Regimenter, finden keine Reitbahnbesichtigungen mehr statt, so wird auch der Reitbahndienst wieder das, was er nur sein darf, das Mittel, Reiter und Pferd geschickt zum Dienst in der Eskadron auszubilden. Das endlose Reiten mit Distanzen auf der Reitbahn, das nur der Klassenproduktionen wegen erfunden wurde und betrieben werden muß, würde, weil gegenstandlos, aufhören und dafür die erforderliche Zeit gewonnen werden, die Leute sattelfest und überhaupt sicher im Elementaren des Reitens zu machen.

Vor allem würde das Einzelnreiten in seine vollen Rechte treten, durch das allein kriegstüchtige, vollkommen zuverlässige Kavalleristen erzogen werden können.

Es haben sich schon oft Stimmen für das Einzelnreiten erhoben, sie sind aber nie genügend berücksichtigt worden, theils weil man zu sehr am Hergebrachten hängt, theils weil die Proben, wie bereits oben erwähnt wurde, mißglückten, da die Vorbedingung, der sichere, vom Anhalten an die Zügel freie Sitz, fehlte, und endlich auch, weil das Vorurtheil herrscht, daß den Reitlehrern die Mannschaft dabei aus der Hand kommt.

Die Sache ist aber von so eingreifender Bedeutung für die Verlässigkeit und Kriegstüchtigkeit der Kavallerie, sowohl bezüglich ihrer Verwendbarkeit, als auch hinsichtlich der Tüchtigkeit des Pferdematerials, daß eingehende Versuche damit nur auf das Wärmste empfohlen werden können.

Es ist nichts Neues, das verlangt wird, sondern nur ein Zurückgreifen auf die Erziehungs-Methode, welcher die Preußische Kavallerie ihren höchsten Ruhm und Glanz verdankt. Dieselbe eignet sich ihrer Einfachheit wegen so recht für die jetzige kurze Dienstzeit.

Die Armee soll immer kriegsbereit sein! Das heißt bei der Kavallerie, daß dieselbe durch zweckmäßig-entsprechende, fortwährende Uebungen im Exerzieren, Felddienst, Marschiren mit Sack und Pack, Fechten zu Pferde, Reiten im Terrain, auf der Glätte u. s. w. —, allezeit in der Verfassung ist, mit im Dienst erprobten, abgehärteten, praktisch im Terrain geschulten Leuten und Pferden ins Feld zu rücken.

Man hört jetzt oft die Ansicht aussprechen, daß die Dienstpferde viel zu viel Gewicht zu tragen hätten und zu wenig Futter bekämen. Daß es sehr wünschenswerth ist, das Gepäck zu vermindern, liegt auf der Hand, und wird ja auch in dieser Richtung hin geschehen, was möglich ist. Wenn den Pferden jetzt die Last, die sie feldmäßig zu tragen haben, unbequem wird, so

liegt das weniger an dem zu schweren Gewicht, als an dem Mangel hinreichender Uebung im Gepäcktragen. Das geschieht viel zu wenig, und zwar hauptsächlich deshalb nicht, weil eine Menge kostbarer Zeit im Jahre mit Vorbereitungen zu den nutzlosen Reitbahnbesichtigungen vergeudet wird.

Das Gewichttragen ist Uebungssache. Je schwerer das Dienstpferd im Felde zu tragen hat, desto mehr muß es im Frieden an das Lasttragen gewöhnt werden.

Gepäck muß das Kriegspferd aufnehmen, so gut wie der Infanterist, davon kann es nicht loskommen. Das ist seit Jahrtausenden so gewesen und wird auch immer so bleiben.

Was nun die Klage anlangt, daß die Pferde nicht genug Futter bekommen, so kann insoweit beigepflichtet werden, daß es sehr erfreulich wäre, wenn sie mehr bekommen könnten. Da sich das aber schwer erreichen lassen, wird, muß man sich mit dem begnügen, was man bekommt, aber konsequent darüber wachen, daß die Fourage, welche von den Magazinen geliefert wird, in der Güte nichts zu wünschen übrig läßt.

Die Qualität des Futters, namentlich des Hafers, übt großen Einfluß auf die Kondition der Pferde.

Die Art und Weise, wie der Dienst betrieben wird, ebenfalls.

Eine gleichmäßige Arbeit sagt den Pferden zu, sie wird ihnen schnell zur Gewohnheit und erhält sie in gutem Futterzustande. Das beweisen die Rekrutenpferde, die thatsächlich am meisten arbeiten und immer gut aussehen.

Ungleiche Arbeit wirkt nachtheilig auf das Wohlbefinden der Pferde ein. Deshalb schon muß das Exerzieren, der Felddienst, das Marschiren u. s. w. Jahr aus Jahr ein betrieben werden, damit es den Pferden zur Gewohnheit wird.

Geschähe das, so würden die Klagen über das unzureichende Futter bald verstummen, und man würde weniger niedergerittene Pferde nach den Manövern sehen.



Druck von Max Babenzien in Rathenow.

